Breslau-

Hundsfelder Stadtblatt

Mit den amtlichen Bekanntmachungen

Erscheinungstage: Sonnabend und Mittwoch früh. — Preis pro Monat 50 RPfg., ausschließlich Botenlohn bezw. Postgebühren. Erfüllungsort Hundsfeld bei Breslau.

Zweimal wöchentlich erscheinende Zeitung für Hundsfeld, Sacrau und Umgegend.

Hauptschriftleiter Stefan Kopjewski, Hundsfeld. Verantwortl. für die gesamte Schriftleitung u. Anzeigenteil Stefan Kopjewski, Hundsfeld Druck u. Verlag S. Kopjewski, Hundsfeld. D.-A. VI. 1940 620. Anz.-Preisl. 4

Fernsprecher: Breslau 49044 — Postscheck-Konto Breslau 21014.

Anzeigenpreis für die einspaltige Millimeterzeile 4 Pfg., für die Textzeile 12 Pfg. Anzeigen werden bis Dienstag bezw. Freitag Mittag 12 Uhr angenommen. Größere bezw. Anzeigen mit schwierigem Text 1 Tag vorher.

Nr. 55 — Mittwoch, den 10. Juli 1940 — 36. Jahrg.

Inselenglisch

Den Engländern wird immer unheimlicher auf ihrer Insel. Voll Bangen schauen sie nach Osten, Süden und Westen, wann und wo wohl der deutsche Angriff erfolgt. Die Rückkehr des Führers nach Berlin und der Besuch des italienischen Außenministers Graf Ciano geht ihnen obendrein noch auf die Nerven, weil sie fühlen, daß in Berlin wieder große Dinge vorgehen und Beratungen stattfinden, deren Auswirkung nicht ausbleiben wird.

Das Merkwürdige an diesem England und gleichfalls das Typische ist aber die Tatsache, daß, je nervöser die Stimmung wird, um so mehr von der Kriegsverbrecherclique an der Themse geredet wird. Man redet über alles und weiß doch nichts. Infolgedessen wird wieder einmal nach Strich und Faden gelogen. Einmal, um das englische Volk zu täuschen und dann, um vielleicht noch irgendwo in der Welt Mitleid zu erheischen.

Churchill gibt es immer noch nicht auf. Amerikas Sympathien zu erringen. Da er den Amerikanern heute nichts Einträgliches mehr bieten kann, so müssen wieder die Lügen herhalten, um die Amerikaner, wenn irgend möglich, gegen die bösen Deutschen in Harnisch zu bringen. Doch der alte Erzlügner Churchill findet keine neuen Lügen mehr. Er greift immer wieder nach der alten Walze und merkt nicht einmal, wie abgenutzt sie schon ist. Da hat er sich aus seinen fetten Fingern wieder einen SOS-Ruf-Schwindel gesogen, mit dem er die USA. in Unruhe versetzen zu können glaubte. So hat er die Nachricht verbreiten lassen, man habe SOS-Rufe des amerikanischen Zerstörers „Barry" aufgefangen, der 400 Meilen von der spanischen Küste entfernt von einem deutschen U-Boot torpediert worden sei. Wir erinnern uns, daß derartige mysteriöse SOS-Rufe von Churchill schon oft gehört wurden. Aber immer stellte sich heraus, daß sie außer Churchill und seinen Trabanten auf dem weiten Erdenrund niemand vernommen hat. Selbst den sensationsgierigen Amerikanern kann Churchill mit derartigen Mätzchen heute nicht mehr imponieren. In Washington hat man die Angelegenheit den Bundesdetektiven übergeben, und die haben nach knapp anderthalb Stunden bereits feststellen können, daß der Zerstörer „Barry" wohlbehalten in einem neutralen Hafen liegt. Dort hat man sich mit ihm in Verbindung gesetzt und auf diese Weise in allerkürzester Zeit Churchills heimtückische Lüge entlarvt. Der alte politische Gangster muß sich also endlich etwas Neues ausdenken, wenn er noch weiter auf diese Art Gimpelfang treiben will.

Auch die Methode des Verschweigens hat sich in England abgenutzt. Es gibt heute Dinge, die lassen sich einfach nicht verschweigen, und zu diesen Dingen gehören auch die Dokumente des französischen Generalstabes, die kürzlich vom deutschen Auswärtigen Amt veröffentlicht und im sechsten Weißbuch zusammengefaßt worden sind. Verständlich, daß Churchill und seine Zunft die in diesen Dokumenten bekanntgewordenen Dinge wenig angenehm sind. Aber wenn Mr. Churchill und sein junger Mann Duff Cooper geglaubt haben, die Engländer brauchten von diesen Geheimdokumenten, die die deutschen Truppen an der Loire fanden, nichts zu wissen bekommen, dann haben ihn die vielfachen Anfragen eines anderen belehrt. So muß sich denn nach langem Zögern der Londoner Nachrichtendienst bequemen, seinen Hörern etwas zu erzählen. Aber immer noch meint er, es sei noch nicht an der Zeit, amtlich dazu Stellung zu nehmen, „weil die volle Ausgabe der Dokumente in England noch unbekannt sei". Während man also sonst so redselig ist, hüllt man sich jetzt auffällig in Schweigen. Scheinbar haben denn die Geheimdokumente den Londoner Lügen- und Dementierzentralen die Sprache verschlagen. Vor allem die Tatsache, daß London Angriffspläne gegen Rußland vorbereitet hatte, ist dem Schwindlerkonsortium Churchill und Genossen besonders unangenehm. Um die peinliche Sache nun etwas abzubiegen, zieht der Londoner Nachrichtendienst den diplomatischen Korrespondenten der „Sunday Times" heran und läßt ihn erklären, daß es bei den guten Beziehungen zwischen Deutschland und Rußland „nur natürlich" gewesen sei, „daß man auch gewisse Pläne ins Auge gefaßt habe, da man damit habe rechnen müssen, daß die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Rußland eines Tages in ein militärisches Zusammengehen hätte ‚ausarten' können". Mit anderen Worten: In London ist die Politik der englischen Kriegsbrandstifter, in den ganzen vorderen Orient die Kriegsfackel zu werfen, das Natürlichste von der Welt. Wir nennen das auf deutsch verbrecherische Kriegsausweitungspläne.

Aber es ist ja noch nicht alles verloren für England, solange man immer noch Bundesgenossen findet auf dieser Erde. Es stimmt ja gar nicht, was die bösen Deutschen sagen, daß England einsam und verlassen sei. Die Juden sind doch noch da, und sie werden England helfen, wie England ihnen stets geholfen hat. Oder ist das nicht ein Zeichen von Englands unerschütterlicher Macht und Größe, daß König Georg VI. nunmehr laut Geheimabkommen zwischen der englischen Regierung und der Regierung des jüdischen Freistaates Judäa nunmehr auch König von Judäa geworden ist, während das Empire um ein Dominion reicher wurde. Die Juden also werden England herauspauken, und die Welt wird große Augen machen. Wir sind gespannt darauf, wann die ersten Judenregimenter unter Englands Fahnen an die Front ziehen. Sollten ihnen dort deutsche Truppen begegnen, so wird es unseren Feldgrauen ein Höllenspaß sein, die Plattfußarmee S. M. des Königs von Judäa das Laufen zu lehren.

Wagen von Compiègne in Berlin

Vorerst noch Standplatz auf dem Güterbahnhof.

Nach einer Fahrt durch West- und Mitteldeutschland ist jetzt der historische Wagen aus Compiègne in der Reichshauptstadt eingetroffen. Bis zur endgültigen Regelung seiner Aufstellung hat er auf dem Anhalter Güterbahnhof einen vorläufigen Standplatz erhalten.

Deutsche Flieger über England

Erfolgreiche Aktionen gegen militärische Anlagen und Geleitzüge auf See. — 14 britische Flugzeuge abgeschossen. Deutsche U-Boote versenkten 21 500 BRT.

DNB. **Berlin**, 8. Juli. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Deutsche U-Boote versenkten im Seegebiet vor der spanischen Küste 21 500 BRT. feindlichen Handelsschiffsraumes, darunter den bewaffneten britischen Dampfer „San Fernando" von 13 000 BRT.

Die Luftwaffe belegte in England u. a. die Bahnhofsanlagen von Brighton, Küstenbatterien auf der Insel Wight, Hafenanlagen und Barackenlager von Falmouth, sowie Anlagen der Rüstungsindustrie in Middlesborough und Newcastle mit Bomben. An der Südküste Englands wurden Geleitzüge und Schiffsansammlungen angegriffen. Es gelang hierbei, zwei Handelsschiffe und einen Transporter zu versenken, weitere Schiffe schwer zu beschädigen.

Britische Flugzeuge warfen tagsüber in Westdeutschland wenige Bomben ohne Erfolg. Nächtliche Angriffe auf Nord- und Westdeutschland verursachten nur geringen Sachschaden. Zwei Zivilpersonen wurden getötet.

Die Gesamverluste des Gegners betrugen gestern 14 Flugzeuge, davon in Luftkämpfen über dem Kanal 10 britische Jagdflugzeuge vom Muster Spitfire. Zwei weitere Flugzeuge wurden an anderer Stelle im Luftkampf, zwei durch Flak abgeschossen. Drei eigene Flugzeuge werden vermißt.

*

Alle deutschen Kriegsgefangenen frei

Mitteilung der französischen Waffenstillstandsabordnung

Die französische Abordnung bei der Waffenstillstandskommission hat mitgeteilt, daß sämtliche deutschen Kriegsgefangenen, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, soweit sie in Lagern interniert waren, an der Demarkationslinie bei St. Mataire und bei St. Claud den deutschen Truppen übergeben wurden.

Nervenpunkte Englands

Bei den in dem Wehrmachtbericht vom 8. Juli angegebenen Punkten, die das Ziel deutscher Bombenflüge gegen England waren, handelt es sich zum Teil um wichtige Handels- und Industriezentren der englischen Insel. Das gilt vor allen Dingen von Middlesborough und Newcastle. Middlesborough ist ein ganz moderner Hafen und bedeutendster Handels- und Stapelplatz für englisches Eisen, Ausfuhrhafen für Stahl und Eisen aus den Gruben des nahegelegenen Gebietes von Cleveland Hills. Ueber Middlesborough werden auch Eisen und Manganerze nach England eingeführt. Newcastle in der Grafschaft Northumberland rangiert an fünfter Stelle unter den Handelshäfen Großbritanniens. Es ist ein Hauptstapelplatz der Kohlen, die aus dem Durham- und Northumberlandbecken kommen. Bis zum Meere sind die Ufer mit Kohlenbergen bedeckt. Newcastle ist wegen der Rüstungsindustrie bekannt. Hier befinden sich die großen Schiffswerke von Armstrong, Mitchel and Co. Die Namen Wight und Brighton sind uns bekannt als Sammelpunkte der englischen Gesellschaft Brighton an der Südküste Englands ist im Frieden das große Modebad. An dem sechs Kilometer langen Strand ziehen sich elegante Hotels und Villen hin. Unsere Flieger dürfte aber weniger das Bad Brighton, der Sommersitz der vornehmen Londoner, interessiert haben, als vielmehr die Tatsache, daß Brighton Bahnendpunkt wichtiger Bahnen von Portsmouth, London und Hastings ist. Auch die Insel Wight wird von den Engländern wegen ihres milden Klimas als Erholungsstätte bevorzugt. Im Sommer sowohl wie im Winter finden sich in den zahlreichen Seebädern auf der Insel Erholungsbedürftige ein. Durch schmale Meeresarme vom englischen Festland getrennt, ist die Insel nur 36 Kilometer lang und 20 Kilometer breit. Der Länge nach wird sie von einer breiten Hügelkette durchzogen, in der die Engländer zahlreiche Küstenbatterien eingebaut haben, die ihre Rohre auf den Kanal richten. Was die weiter genannte Stadt Falmouth in der Grafschaft Cornwall anbetrifft, so handelt es sich hier auch um einen wichtigen Küstenplatz an der Südküste von England, der an einer tief ins Land eindringenden Meeresbucht liegt.

Wieder beweist der Heeresbericht vom Montag, daß die deutsche Luftwaffe und die U-Boot-Waffe lebhafte Vorpostengefechte durchführt, die den Engländern einen Begriff geben mögen von dem, was ihnen bevorsteht. Daß die deutschen U-Boote auch fern von der Heimatbasis erfolgreich operieren, besagt die Versenkungsziffer von 21 500 BRT. im Seegebiet vor der spanischen Küste.

Englands dunkle Absichten in Iran

Finanzminister in Teheran protestiert gegen ungenügende Oelförderung

Der iranische Finanzminister erstattete dem Parlament einen Bericht über die Meinungsverschiedenheiten zwischen der Regierung und der Anglo-Iranian Oil Company, welche die südiranischen Oelschätze in Konzession ausbeutet. Wie der Finanzminister erklärte, wurden im Konzessionsgebiet an zahlreichen Orten derart reiche Funde gemacht, daß eine dreimal größere Ausbeute möglich wäre und Iran nach Amerika der wichtigste Oelproduzent würde. Trotz größter Nachfrage auf dem Weltölmarkt habe die englische Konzessionärin jedoch eine völlig ungenügende Fördertätigkeit entwickelt und damit den Konzessionsvertrag verletzt.

Der Minister teilte mit, daß trotz ständiger Proteste des Irans im letzten Jahre die Förderung um eine Million Tonnen zurückging und für 1940 ein weiterer Rückgang zu erwarten sei. Die Regierung befürchte, daß dahinter versteckte Absichten lägen. Daneben ergäben sich auch Differenzen bezüglich der von der Gesellschaft zu zahlenden Abgaben.

In einer anschließenden Aussprache unterstützten die Abgeordneten einmütig den Regierungsstandpunkt.

Plutokratenkinder in Sicherheit

Die erste Sorge der Kriegsverbrecherclique

An Bord des Dampfers „Scythia" traf in New York der erste Schub von etwa 70 englischen Plutokratenkindern nebst Müttern, Gouvernanten und Ammen, aus London kommend, ein. 80 andere Flüchtlinge, unter ihnen zahlreiche Juden, hatten sich mitsamt ihrer wohlgefüllten Börse in Halifax ausgeschifft, um von hier aus den Kampf des englischen Volkes zu verfolgen.

Mit den ersten Plutokratenkindertransporten sind auch vier Nichten und Neffen des Kriegsministers Anthony Eden sowie jugendliche Verwandte von Viscount Simon in Kanada angekommen.

Ausgerechnet Eden bringt seine Verwandtschaft in Sicherheit, derselbe Eden, der noch vor wenigen Tagen sich vors Mikrophon stellte und das englische Volk zu „unerbittlichem Widerstand" zu beschwatzen suchte. Alle möglichen Märchen wußte er zu erzählen von Englands neu gewonnener Macht und Stärke, die seit der „siegreichen" Flucht aus Flandern und der endgültigen Vertreibung aus Frankreich geradezu unwiderstehlich geworden sein soll. Wie sich nun zeigt, ist sein Vertrauen in den Endsieg so groß, daß er seine eigene Verwandtschaft rechtzeitig nach Kanada geschickt hat. Er selbst wird im geeigneten Moment folgen. Die nötigen Devisen sind bereits vorausgesandt. Das englische Volk aber, dem er jetzt noch Zuversicht vorgaukelt, bleibt in der dicken Tinte stecken.

Neues Verbrechen der Piraten

Ueberfall auf französische Kriegsschiffe in England — Admiral de Villaine verhaftet — Tote und Verwundete

Der Piratenhäuptling Winston Churchill setzt seine Raubzüge gegen die französische Flotte fort. Nicht der Entrüstungssturm in der ganzen Welt über das Blutbad in Oran, nicht die abgrundtiefe Verachtung der Franzosen über die gemeine Handlungsweise des ehemaligen Bundesgenossen können die Seeräuber abhalten, weiter zu rauben und zu morden.

So meldet das halbamtliche französische Nachrichtenbüro Havas aus dem französischen Regierungssitz Vichy:

Am Tage des Angriffs auf Oran hat die britische Regierung auch einen Handstreich ausgeführt, um sich der französischen Kriegsschiffe zu bemächtigen, die nach Plymouth, Portsmouth und Southampton geflüchtet waren. Der Ueberfall war sorgfältig vorbereitet und wurde überraschend durchgeführt. Der französische Admiral de Villaine wurde bei Tagesanbruch plötzlich verhaftet und von seinem Stab getrennt. Die englischen Streitkräfte, die, wie Churchill selber sagte, zahlenmäßig in der Uebermacht waren, brachen den Widerstand der französischen Offiziere und Mannschaften, unter denen es Tote und Verwundete gab.

In unterrichteten französischen Kreisen wird erklärt, daß diese Vorfälle bezeichnend seien für die wirklichen Absichten der englischen Regierung hinsichtlich der französischen Flotte. Die in die englischen Häfen geflüchteten französischen Kriegsschiffe konnten nicht die geringste Gefahr für England darstellen. Wie in Oran war der Zweck der englischen Regierung nicht die Bekämpfung einer Gefahr, die im übrigen imaginär war, sondern der Zugriff auf französische Kriegsschiffe.

Spaniens unbeglichene Rechnung mit England

Plakate an allen Häusern und Mauern kündigen die spanischen Forderungen an

Mit Plakaten, die über Nacht an alle Anschlagsäulen, an Häuser, Zäune und Mauern geklebt wurden, kündigt Spanien seine nationalen Forderungen an England an.

Neben territorialen Ansprüchen erscheinen zum erstenmal auch Forderungen nach den englischen Kapitalinvestierungen in Spanien. So wird auf die berühmten Erzminen von Rio Tinto bei Cadiz hingewiesen. Mit großen Lettern wird die Freundschaft Spaniens zu den Achsenmächten betont.

Andere Plakate zeigen Karikaturen englischer Politiker, so Chamberlain, Eden und besonders auch Churchill, der als eine Schlange dargestellt ist. Auch Flüchtlinge, wie Rothschild u. a. sind in drastischen Zeichnungen karikiert.

Huldigung des Siegers.

Triumphaler Empfang des Führers unter dem Geläut der Glocken und den Begeisterungsstürmen der Volksmassen.

Die Ankunft auf dem Bahnhof

Auf dem mit einem großen Eisernen Kreuz und dem Hakenkreuz geschmückten Bahnsteig waren zur Begrüßung anwesend:

Generalfeldmarschall Göring, Generaloberst von Brauchitsch, Großadmiral Dr. h. c. Raeder, der Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß, der Gauleiter von Berlin, Reichsminister Dr. Goebbels, und mit ihnen die höchsten Vertreter von Wehrmacht, Staat und Partei.

Minute um Minute rückt der Zeiger vor. Aber dann ist der große Augenblick da: langsam fährt der Zug des Führers in die Halle ein. Es ist genau 15 Uhr! Fanfaren der Hitler-Jugend erschallen. Sie klingen aus in die Takte des Badenweiler Marsches. In diese Klänge wieder mischt sich der Jubel der Jungen und Mädel, dröhnen von draußen her die schweren Schläge der Glocken. Der Zug steht. Die Tür zum Führerwagen öffnet sich. Auf dem Bahnsteig steht jetzt der Führer!

Einen Augenblick lang herrscht Schweigen. Aber dann bricht der Jubelorkan von neuem an. Hermann Göring tritt an den Führer heran. Der Führer schüttelt ihm beide Hände. Ein kurzes Gespräch von Mann zu Mann. Das Gesicht des Generalfeldmarschalls spiegelt das Glück wider, das uns alle erfüllt.

Nun treten Großadmiral Raeder und Generaloberst von Brauchitsch an den in seine Hauptstadt von der Front zurückkehrenden siegreichen Feldherrn heran. Auch sie und die Reichsminister Heß und Dr. Goebbels begrüßt der Führer mit Handschlag.

Grandios war das Bild, das der weite Vorplatz des Anhalter Bahnhofs im Schmuck seiner Fahnen und goldbebänderten Girlanden bot. Gegen 2 Uhr marschierte das Ehrenbataillon unter dem Kommando von Oberstleutnant Bogulawski in der Saarlandstraße auf. Spielmanns- und Musikzug sowie die Kompanie des Heeres stellte das Wachbataillon Berlin; die Kompanie der Kriegsmarinie war aus der Besatzung zweier Zerstörer, die an den Kämpfen in Narvik teilgenommen hatten, gebildet, während die Kompanie der Luftwaffe vom Wachbataillon Berlin der Luftwaffe gestellt wurde. Natürlich wollte auch das befreundete Italien an diesem Ehrentag Berlins vertreten sein. Kurz vor 3 Uhr erschien mit der Fahne das Berliner Fascio mit allen Gruppen.

Die Glocken beginnen zu läuten

Plötzlich fallen in das Gebrause der Stimmen die ersten Glockentöne, und verkünden mit ehernem Munde, daß der Führer gekommen ist. Zugleich dringen aus dem Bahnhofsgebäude die hellen Stimmen der Jugend heraus, die hier und auf dem Vorplatz des Bahnhofs als erste den Führer begrüßt. Kommandorufe ertönen, das Ehrenbataillon präsentiert. Der Musikzug spielt den Präsentiermarsch, um dann in das Deutschlandlied überzugehen. Dann aber verschlingt alles ein einziger Jubelruf, der den Führer empfängt, als er unter das Portal tritt. Mit einemmal fliegen die Arme hoch und entfalten sich Hunderttausende von Fähnchen zu einem einzigen Meer von Weiß und Rot und Schwarz, das auf und ab durch die Menge wogt. Der Führer in seiner feldgrauen Uniform dankt lächelnd nach allen Seiten, grüßt die Schwerkriegsverletzten, die auch hier einen Ehrenplatz erhalten haben, und schreitet dann mit den Oberbefehlshabern der drei Wehrmachtteile und dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht die Front des Ehrenbataillons ab.

Triumphfahrt durch das glückliche Berlin

Nun beginnt der denkwürdige Einzug des Führers in die Hauptstadt des Großdeutschen Reiches. Immer wieder grüßt der Führer die jubelnde Menge und dankt für den Empfang, wie ihn Berlin noch niemals so glühend bereitet hat.

Im Schrittempo geht die Fahrt des Führers und seiner siegreichen Generale und seiner engsten Mitarbeiter über das Meer der Blumen die Saarlandstraße entlang.

Unter der Menge auf dem Wilhelmplatz waren etwa 250 verwundete Soldaten von allen Fronten und allen Waffengattungen, die zur Zeit in Berliner Lazaretten ihrer Genesung entgegengehen. Der Führer ließ nach seiner Ankunft in der Reichskanzlei die Verwundeten in den großen Ehrenhof der Neuen Reichskanzlei führen, wo er sie begrüßte und einige herzliche Worte an sie richtete, die von den Soldaten mit einem begeisterten Sieg-Heil aufgenommen wurden. Anschließend waren sie Gäste des Führers bei einer Kaffeetafel.

Der Führer auf dem Balkon der Reichskanzlei

Nur wenige Augenblicke dauert es — der Wagen des Führers ist gerade in der Reichskanzlei, auf der nun wieder die Führerstandarte weht, verschwunden, als sich auch schon die Türen zum Balkon auftun und der Führer mit seiner Begleitung heraustritt. An seiner Seite stehen die Oberbefehlshaber der zu Lande, zu Wasser und in der Luft siegreichen Truppen, Generalfeldmarschall Göring, Großadmiral Dr. h. c. Raeder und Generaloberst von Brauchitsch sowie Generaloberst Keitel und die Reichsminister Heß, von Ribbentrop und Dr. Goebbels. Und nun gibt es kein Halten mehr.

Die Bevölkerung der Reichshauptstadt — und mit ihr in Gedanken das ganze 80-Millionen-Volk Großdeutschlands — brachte in diesen erhebenden Augenblicken ihre ganze Liebe für ihren großen Führer, ihre übergroße Dankbarkeit für den genialen Feldherrn zum Ausdruck, der den bisher größten Sieg der deutschen Geschichte errungen und dadurch deutsches Land vor feindlichem Einbruch bewahrt hat.

Die Reichshauptstadt umjubelt den siegreichen Feldherrn Adolf Hitler.

Unter dem brausenden Jubel der Bevölkerung fährt der Führer zur Reichskanzlei.

Weltbild (M).

Graf Ciano beim Führer

Besichtigung der besetzten Gebiete.

Der Führer empfing am Sonntagmittag in Gegenwart des Reichsministers des Auswärtigen von Ribbentrop den königlich italienischen Minister des Aeußern Graf Ciano zu einer längeren Unterredung. An dem Empfang nahmen der königlich italienische Botschafter in Berlin Alfieri und der deutsche Botschafter in Rom von Mackensen teil.

Der italienische Außenminister Graf Ciano reiste Sonntag abend im Sonderzug zu einem Besuch der besetzten Gebiete im Westen ab. Die Reise wird voraussichtlich zwei Tage dauern und führt durch die wichtigsten Abschnitte der ehemaligen Westfront.

Flucht aus den Schlupfwinkeln

Englische Kriegsschiffe aus Gibraltar und Tanger ausgelaufen

Nach spanischen Meldungen haben alle englischen Kriegsschiffe nach dem Bombenangriff französischer Flieger den Hafen von Gibraltar verlassen. Auch aus Tanger wird berichtet, daß alle noch im Hafen liegenden englischen Schiffe die Flucht auf das offene Meer ergriffen haben.

Bei dem Angriff auf Gibraltar durch französische Flugzeuge wurden, wie verlautet, an den Befestigungen und auf den im Hafen liegenden englischen Schiffen Beschädigungen hervorgerufen. Die französischen Bombenflugzeuge haben sich trotz der heftigen britischen Luftabwehr ohne Verluste entfernen können.

Abbruch der diplomatischen Beziehungen

Frankreichs Antwort an England. — Ungeheure Empörung gegen den Mordbrenner Churchill.

DNB. Genf, 5. Juli.

Die französische Regierung in Vichy teilt mit:

Der am Donnerstagmorgen unter dem Vorsitz von Präsident Lebrun zusammengetretene Ministerrat hat nach Kenntnisnahme von dem nicht zu rechtfertigenden Angriff, den ein mächtiges englisches Geschwader auf ein französisches Geschwader bei Mers-el-Kebir ausgeführt hatte, und nachdem er der Haltung und dem Heroismus der Flotte seine Anerkennung ausgesprochen hatte, beschlossen, die diplomatischen Beziehungen zu England abzubrechen.

Der von Churchill befohlene barbarische Schurkenstreich hat in Frankreich ungeheure Empörung ausgelöst. Insbesondere ist, wie aus Madrid berichtet wird, die Erregung in französischen Kreisen Nordafrikas außerordentlich groß. In diesen Kreisen erklärt man, durch das Verbrechen von Oran habe das englisch-französische Prestige bei der Eingeborenenbevölkerung einen tödlichen Stoß erhalten. Gepackt vom Entsetzen über die britische Schandtat, seien viele Franzosen, die bisher mit den Maßnahmen des Marschalls Pétain nicht einverstanden gewesen seien, weil sie auch jetzt noch eine Fortsetzung der englisch-französischen Zusammenarbeit gewünscht hätten, über Nacht zu erklärten Feinden Englands geworden.

Frankreichs Admiralität geißelt den feigen Verrat

Die französische Admiralität veröffentlicht eine zusammenfassende Darstellung über den feigen britischen Ueberfall auf die französische Flotte im Hafen von Oran, in der es u. a. heißt:

„Frankreich hat sich nichts vorzuwerfen. Wir rufen in Erinnerung, daß Deutschland und Italien nicht verlangt haben, daß die französische Flotte ihnen ausgeliefert werde, sie haben nur ihre Demobilisation verlangt und ihre Zusammenziehung in französischen Häfen mit französischen Besatzungen zum Unterhalt unter französischem Kommando und unter Kontrolle der Waffenstillstandskommission. Marschall Pétain, Admiral Darlan, Außenminister Baudouin haben dies Herrn Churchill, Sir Alexander, dem Admiral der Flotte und dem englischen Botschafter zwanzigmal wiederholt.

Die französische Admiralität hat die peinliche Empfindung gehabt, daß die Schicksalsschläge Frankreichs die englischen leitenden Persönlichkeiten, die nur daran dachten, Herrin über die französische Flotte zu werden, unempfindlich ließen.

„Ein charakteristisch feindlicher Akt"

Die französische Flotte verdiente es nicht, auf Befehl von Herrn Churchill in den Rücken getroffen zu werden, der im letzten Winter die französische Admiralität anflehte, ihre hauptsächlichsten Kräfte dem Schutze der kanadischen Schiffe zu widmen, da die britische Admiralität nicht mehr über die notwendigen Mittel dazu verfüge. Der Admiral der Flotte, Darlan, hat die Dankesbriefe von Herrn Churchill nicht verlegt.

Der englische Admiral hat jedoch schon vor dem Ablauf des Ultimatums, das er an Admiral Gensoul gerichtet hatte, durch seine Flugzeuge magnetische Minen im Zugangskanal zum Hafen Mers-el-Kebir legen lassen und hat dadurch einen charakteristischen feindseligen Akt begangen." (!)

Nach Ablauf des Ultimatums, so heißt es weiter, hätten die englischen Schiffe das Feuer auf die französischen Schiffe eröffnet, die nicht die notwendige Zeit gehabt hätten, sich von ihrer Landungsstelle im Hafen von Oran wegzubegeben. Die französischen Schiffe hätten, unterstützt durch die Küstenbatterien, das Feuer der Briten erwidert. Aus Nachrichten, die der Admiralität zugegangen seien, ergebe sich, daß das alte Panzerschiff „Bretagne" in die Luft geflogen ist und daß an Bord der „Dünkirchen" und der „Provence" sowie der „Mogador" Feuer ausgebrochen ist.

„Die französischen Seeleute", so schließt der Bericht, „die seit sechs Monaten ohne zu rechnen ihre Kräfte geopfert haben, um der britischen Marine, die ihren gewaltigen Aufgaben nicht nachkommen konnte, zu helfen, haben mit Entrüstung den Verrat ihrer ehemaligen Waffenbrüder empfunden."

Zahlreiche Tote auf seiten der Engländer

Nach Meldungen aus spanischer Quelle haben an dem brutalen Ueberfall bei Oran die englischen Schlachtschiffe „Hood" und „Resolution", sowie ein weiteres Linienschiff und acht Zerstörer teilgenommen. Nach der Seeschlacht trafen im Hafen von Gibraltar drei britische Zerstörer ein, die zahlreiche Tote und Verwundete an Bord hatten, sowie zwei weitere Zerstörer, die stark beschädigt worden waren.

Italien weist Phantasiemeldung zurück

Zu einer Kairoer Meldung des „Petit Dauphinois", wonach angeblich die Stadt Harrar von den Engländern erobert worden sei, erklärt man in zuständigen italienischen Kreisen, daß es sich hierbei um reine Phantastereien handele.

Das kann man nicht vergessen!

Furchtbare Mißhandlung deutscher Kriegsgefangener durch die Franzosen.

(PK.) Deutsche Offiziere berichten:

Wir fahren zum Flugplatz Bordeaux. Ein seltsames Bild bietet der Flughafen mit seinen riesigen Hallen und dem Rollfeld, auf dem einträchtig deutsche und französische Kampfflugzeuge aller Typen beisammen liegen.

Auf der Terrasse des Restaurants treffen wir etwa 120 deutsche Offiziere der Luftwaffe und des Heeres. Hier warten deutsche Offiziere, die seit zwei Tagen aus der Kriegsgefangenschaft befreit sind, darauf, in die Heimat zu fliegen, um zu neuem Kampfe antreten zu können.

Wir haben so viele Tausende französischer Kriegsgefangener auf unserem Vormarsch schon gesehen, die zu Fuß, auf Rädern, ja sogar in zahlreichen Omnibussen und selbstgesteuerten Kraftwagen dem Gefangenensammelplatz zustrebten, wir haben so viele Worte ehrlicher Anerkennung der vornehmen und sogar kameradschaftlichen Haltung deutscher Soldaten aus dem Munde von französischen Gefangenen selbst gehört, daß wir nun voll Erwartung sind, zu erfahren, ob die Fälle schlechter Behandlung deutscher Gefangener, die wir von befreiten Kameraden während des Vormarsches erfuhren, vereinzelt oder durch besondere Umstände bedingt waren oder ob sie — unseren Herzen unverständlich — die Regel bildeten.

Sie mußten nackt im Freien übernachten.

Hier sind 120 deutsche Offiziere, die meisten seit dem 10. Mai an verschiedenen Stellen der Front in französische Kriegsgefangenschaft geraten, hier sind 120 verschiedene Erlebnisse und doch nur ein einziges: Bodenlose an Grausamkeit sich sättigende Gemeinheit französischer Soldaten und Zivilisten gegenüber wehrlosen deutschen Gefangenen. Wie anders soll man es bezeichnen, wenn deutsche Offiziere zu zweien aneinandergebunden, ihrer Kleider beraubt, nackt im Freien übernachten müssen.

Was sind das für Berichte! Stammen sie wirklich aus unserer Zeit; sind Menschen fähig, das zu tun?

„Wie fuhren stundenlang im Eisenbahnzug, und während der ganzen Zeit lösten sich auf den Trittbrettern Soldaten ab, um uns ins Gesicht zu spucken. Da uns der ganze Inhalt unserer Taschen abgenommen war, hatten wir auch kein Taschentuch, um uns wenigstens das Gesicht abzuwischen."

„Wir waren acht Tage lang in einem Kuhstall eingeschlossen, und jede Nacht spritzten französische Soldaten etwa zehn Zentimeter hoch Wasser in den Stall, um uns das Liegen unmöglich zu machen."

Leutnant H. geriet in Gefangenschaft, als er eben einen Erkundungsflug erfolgreich beendet und die Anfrage: „Wann landen Sie?" beantworten wollte. Ein Erd-MG. zerschlug seinen Benzintank. Des Brennstoffes beraubt, mußte er notlanden. Eine Stunde lang beschoß ein ganzes französisches Bataillon mit MG. die vier Mann starke Besatzung, ohne zu treffen.

„Ich bin der einzige dieser vier Mann, der aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist, und auch ich hatte mit all meinen anderen Kameraden, die Sie hier sehen, nicht mehr zu hoffen, in die Heimat zurückzukehren."

Nur langsam, in kurzen Sätzen, erzählt Leutnant L. uns auf unsere Bitte von seinen Erlebnissen.

Mit geschlechtskranken Negern eingesperrt.

„Acht Tage lang mit mehreren Kameraden in einem Reservelazarett bei St. Sier eingesperrt, in dem sich nur geschlechtskranke Neger befanden.

Eine Woche lang in einem Zuchthaus in Einzelzelle bei verdunkeltem Fenster mit der einzigen Unterbrechung des täglichen viertelstündigen Spazierganges unter Bewachung im Zuchthaushof.

Tagelange Fahrt in einem Eisenbahnwagen (Viehwagen), dessen Türen nicht geöffnet werden durften, so daß ein Gummistiefel den Dienst des WC. erfüllen mußte.

Wie überhaupt die Eisenbahntransporte Höhepunkte der Mißhandlung darstellten. Von zwei Seiten her stachen Soldaten und Flüchtlinge, Frauen und Kinder nicht ausgenommen, durch die Fensteröffnungen auf die wehrlosen Gefangenen, spien sie an, warfen Steine auf sie. Bei Tage konnte man sich noch durch Ausweichen wehren, aber in der Nacht traf die entmenschte Meute ihr Ziel."

Wir sind erschüttert von diesen Berichten.

„Und haben Sie nie eine Regung der Menschlichkeit erlebt?" frage ich. Der junge Offizier schaut in Fernen. „Nur einmal", sagt er, „ein einziges Mal. Die Meute der Flüchtlinge und Soldaten stürzte sich wieder einmal auf uns Gefangene. Da stand ein junges, blondes, etwa 20jähriges Mädchen mit Tränen in den Augen und wandte sich von diesem Anblick weg." — „Und das französische ‚Rote Kreuz'?"

Das französische „Rote Kreuz" verweigert Verpflegung.

„Bei Bourges hatten wir 48 Stunden Bahnfahrt hinter uns ohne Essen und Trinken. Der Leiter des dortigen Roten Kreuzes weigerte sich, uns zu verpflegen. Nur die Wachmannschaft erhielt Verpflegung."

Unsagbar niedrig war auch die Behandlung der Verwundeten. Männer mit Steckschuß im Bauch kamen mit auf Transport, ohne andere Behandlung als einem Pflaster über der Wunde.

Anderen waren durch Negersoldaten die Ohren abgebissen worden.

Wenn jetzt diese kriegsgefangenen deutschen Offiziere zum Appell antreten, dann fehlen in ihren Reihen viele, die mit ihnen in Gefangenschaft gerieten. Wer weiß, welches Schicksal ihnen bereitet wurde!

Auf der Terrasse des Flugrestaurants blühen Heckenrosen, friedlich wölbt sich der blaue südliche Himmel über dem weiten Feld, in der Ferne flutet wie im Frieden der Verkehr einer lebensfrohen französischen Großstadt.

Die Blicke der deutschen Soldaten gehen in die Ferne. „Es ist gut, daß man all das Schlimme wieder vergißt, man kann es ja gar nicht sagen."

Aber wir werden nichts vergessen!

A. Haas.

Hunsfelder Stadtblatt.

Unterhaltungs-Blatt

Mittwoch, den 10. Juli 1940

Helma lernt lenken.

Ein heiterer Roman von Marlise Sonneborn. (11

Urheberrechtschutz: Fünf Türme-Verlag, Halle (Saale).

„Wir brauchen unser Geld selber, Liebste. Dank hat man niemals von Wohltätigkeit. Paß auf, wir haben noch Ungelegenheiten von ihnen!"

Helma sann einen Augenblick.

„Ja, Wilfried, eigentlich darf ich es freilich nicht sagen. Aber schließlich: nicht wahr, du schweigst? — Armgard ist alles andere als eine arme Schwester. Sie tut nur so. Ich glaube überhaupt, sie ist etwas scheinheilig. Sie ist eine Gräfin Brocke. Sie ist in Westfalen und Hannover begütert und mindestens zehnmal so reich wie ich. Sie bezahlt für sich und Richtleben. Da kann ich nichts machen. Ich möchte mich auch nicht von ihr trennen. Mit solchen Menschen muß man gut Freund bleiben. Die können einem immer nützlich werden!"

Heimann mußte sich alle Gewalt antun, sein Antlitz nicht zu finster und böse werden zu lassen.

Und diese Armgard hatte er nun mit ausgesuchter Herablassung behandelt... vom Standpunkt eines besser gefüllten Geldbeutels aus.

„Das hättest du mir aber doch sagen müssen", machte er patzig.

„Wieso? Was geht dich Armgard an? Sie wollte es nicht!"

„Weiß denn dieser Richtleben davon?"

„Bewahre! So wenig wie bisher du! Armgard will es ja auch nicht. Du darfst es ihm nicht stecken!"

„Ach, diese Adeligen hängen doch immer irgendwie zusammen. haben ihre Kalender und Familienbücher! Deshalb also! Deshalb war er immer so höflich zu ihr..."

Helma schüttelte den Kopf.

„Er weiß es bestimmt nicht. Ich glaube, er mag sie gern. Aber weil er sie für arm hält, greift er nicht zu. Er muß ja reich heiraten. Und Armgard? Manchmal denke ich ja wohl, es ist alles bei ihr nichts als Heuchelei. Sie will sich aufspielen mit ihrer Einfachheit und ihrer Arbeit. Aber sie ist doch wirklich sehr zurückhaltend, auch gegen Richtleben. Sie hat wohl schon einen anderen. Hübsch ist sie ja doch. Das kann man nicht leugnen. Dich freilich mag sie nicht!"

Heimann lachte kurz auf.

„Das soll sie wohl nicht! Wie ich sie behandelt habe! Helma, du hättest mir einen Wink geben müssen... Wenn ich das gewußt hätte..."

...hätte ich mich den Deubel um dich bekümmert und die Reichere und Vornehmere hofiert, dachte er. Aber daß er das nicht aussprechen konnte, das wußte er denn doch.

Nun, er mußte gutmachen, was gutzumachen war.

„Sag ihr bloß nicht, daß ich jetzt weiß..."

„Um Gottes willen nicht!"

„Und dieser Richtleben muß fort. Der setzt sich sonst noch bei ihr ins Fett. Das könnte dem so passen!"

„Ach, Armgard ist doch in letzter Zeit wirklich nicht sehr nett zu ihm!"

„Kann bloßes Getue sein! Richtleben muß fort!"

* * *

Richtleben und Armgard wanderten durch den Englischen Garten.

Das junge Grün der Bäume verschleierte alle Fernen. Holdeste Nähe und Gegenwart träumte auf den blumigen Rasenflächen. Die Türme der Frauenkirche grüßten herüber.

Die beiden standen am Monopteros. Ihr Herz war ihnen voll. Nicht nur von der Schönheit des Tages und der Stunde.

Armgard wappnete sich mit Herbheit, denn sie fürchtete, ihr Herz könne ihr über die Lippen springen und ihren eigenen Plan zerstören.

Richtleben wurde nicht mehr klug aus ihr.

War auch sie launisch wie eine Helma? Er hatte ihr mehr Kultur zugetraut!

„Was haben Sie gegen mich?" fragte er plötzlich. „Sie sind so anders seit ein paar Tagen? Warum?"

„Ja, warum?" sagte Armgard nachdenklich.

Und dann kam ihr ein seltsamer Einfall.

„Ich will es Ihnen offen sagen", fuhr sie fort. „Ich kämpfe mit mir. Ich habe Sie lieb, Herr von Richtleben. Eigentlich seit ich Sie zuerst gesehen habe... Nein, bitte, schweigen Sie. Es ist mir eigentlich ganz einerlei, ob Sie meine Gefühle erwidern; wie man so sagt. Ich weiß ganz genau, daß wir uns trennen müssen und daß ich Sie auch eines Tages vergessen werde. Denn ich habe meinen Beruf, und der ist schön und erfüllt mich ganz. Aber dies Erleben ist nun einmal über mich gekommen. Ich kann nicht dagegen an. Und ich muß mich wappnen, daß es mir nicht über den Kopf zusammenschlägt."

Sie schwieg und sah geradeaus.

Auch Richtleben schwieg.

Waren nicht alle Worte, die er sagen konnte, armselig, diesem rührenden und offenen Geständnis gegenüber?

Und er wußte, daß er jetzt nicht, jetzt ganz und gar nicht, auch nur die leiseste Zärtlichkeit wagen durfte.

„Das verfluchte Geld!" sagte er schließlich hart.

Armgard zuckte die Achsel.

„Man muß das Leben nehmen, wie das Leben ist", sagte sie. „Es ist schließlich alles einerlei. Wir sind nicht auf der Welt, um glücklich zu sein, sondern um unsere Pflicht zu tun."

Sie gingen schweigend heim, durch die bunten, belebten Straßen der schönen Stadt, in ihr Hotel.

In der Vorhalle kam ihnen Heimann entgegen.

Er begrüßte Armgard mit stummer und höflicher Verbeugung.

Dann wandte er sich an Richtleben.

„Wo in aller Welt steckst du bloß, Mann? Meine Braut wartet auf dich. Sie will ausfahren, und du bist nicht da!"

„Seit wann kannst denn du keinen Wagen mehr lenken?" entgegnete Richtleben abweisend.

„Du verkennst die Lage, mein Lieber. Als Fräulein Vogts Verlobter bin ich schließlich so etwas wie dein Arbeitgeber. Ich fahre, wenn es mir paßt! Dalli, dalli. Fahr den Wagen vor!"

Richtleben war dunkelrot geworden.

„Bist du verrückt? Ich verbitte mir diesen Ton — und noch dazu vor den Leuten hier!" fügte er leiser hinzu.

„Ich verbitte mir deine Redensarten. Bist du als Fahrer verpflichtet oder nicht? Marsch, marsch, mein Freundchen!"

„Aber Herr Heimann...", warf Armgard ein.

Richtleben hatte indessen schon seinerseits gehandelt. Er packte Heimann am Arm und schüttelte ihn.

„Du blöder Mitgiftjäger du..."

Helma, die eben hinzutrat, hörte das Wort. Dunkel schoß ihr das Blut ins Gesicht.

„Herr von Richtleben, was erlauben Sie sich!"

Sie wandte sich mit einem fragenden Blick an Armgard. Die nickte unmerklich.

„Sie sind auf der Stelle entlassen!" fuhr Helma, erleichtert, doch zornig fort.

Richtleben war sehr blaß geworden.

„Gnädiges Fräulein, ich bin nicht der Schuhputzer Ihres Verlobten..."

Helma drehte ihm den Rücken zu.

„Ich hoffe, Sie werden wenigstens nicht noch aufdringlich", sagte sie. „Komm, Wilfried!"

„Siehst du", sagte sie draußen, „daß Armgard nichts von ihm hält. Sie ließ ihn fallen, so wie er sich ungehörig benahm!"

„Den sind wir los. Das habe ich fein gemacht!"

„Muß ich ihm nun etwas bezahlen?"

Heimann dachte einen Augenblick nach.

„Das Gehalt für einen ganzen Monat und das Reisegeld...", entschied er.

Helma schrieb einen Scheck und schickte den Boy damit hinauf.

Richtleben rang schwer mit sich.

Diesen Lappen den beiden vor die Füße pfeffern zu können!

Aber es ging nicht. Er mußte noch froh sein, daß er ihn bekam...

Da rückte er nun zu Hause wieder an — ein Besiegter.

Ein von der Gemeinheit Besiegter, gewiß!

Aber Mangel bleibt auch dann fühlbar, wenn die edelsten Beweggründe ihn heraufbeschworen.

Nicht einmal Arbeitslosenunterstützung bekam er, da ja seine Mutter, als höhere Beamtenwitwe, kein ganz geringes Einkommen besaß. Und doch reichte es nicht, einen Mann wie ihn durchzuziehen... Das kranke Schwesterchen brauchte viel und teure Pflege...

Er packte seine Sachen.

In diesen Minuten hatte er sogar Armgard völlig vergessen. Da brachte ihm der Boy einen Brief.

Er riß ihn auf.

„Auf Regen folgt Sonnenschein! Der einzige Trost, den Ihnen bieten kann Ihre Schwester Armgard."

Er lächelte bitter. Alberne Phrase, dachte er hart. Die hat doch wenigstens ihren Beruf!

Es war eine böse und traurige Fahrt gen Norden.

Dritter Klasse, Personenzug.

Draußen lachende Sonne, lachendes Land. Er sah gar nicht hin. Wut war in ihm.

Auch an Armgard dachte er mit Bitterkeit. Sie hatte doch Einfluß auf Helma!

Mit keinem Worte war sie für ihn eingetreten...

Feige, feige...

Hatte wohl Angst, auch heimgeschickt zu werden.

Ach ja, die Sorge ums Brot. Die machte feige und schwach.

Wollte er richten?

Auch er hatte nur im Jähzorn gehandelt...

Auch er hätte sonst gepaßt und geduscht...

Gegen Abend des nächsten Tages erst kam er in seiner Heimatstadt an. Aus übertriebener Sparsamkeit hatte er kaum etwas genossen.

Er hatte ein grimmiges Vergnügen daran, seine schlimme Lage noch zu verschlimmern.

Er haßte die ganze Welt.

Zu Hause kam er an, als ob er ein Verbrechen begangen habe.

Gesenkten Hauptes stand er vor der Etagentür.

Die Mutter öffnete selbst.

„Schon da?" fragte sie in einem Ton, als ob sie ihn erwartet habe. „Du bist wohl geflogen?"

„Ja", sagte er grimmig, „du hast recht, ich bin geflogen. Aber wie du das so heiter auffassen kannst..."

„Na Gott! So gefährlich ist die Sache doch heutzutage nicht mehr. Komm, Ilse freut sich ja so! Leg eben ab. Wie siehst du bloß aus! Bist du nicht luftfest?"

„Mutter", sagte Manlius von Richtleben gereizt, „allen Respekt vor deinem überlegenen Humor. Aber so ist mir denn doch nicht zumute..."

„Ich verstehe dich nicht", sagte befremdet die Frau und öffnete ihrem Sohn die Tür zum Wohnzimmer, in dem am Fenster, im Rollstuhl, die bleiche, gelähmte Ilse saß und ihrem Bruder strahlenden Antlitzes die Hand entgegenstreckte. „Kommst du denn nicht mit dem Flugzeug?"

„In meiner Lage? Ich bin natürlich Bummelzug gefahren..."

„Ja, aber warum denn? Und wie siehst du aus, Manlius? Bleich wie ein Kranker und mager wie ein Hungernder..."

„Ich habe in der Tat fast nichts gegessen während der langen Reise. Die Wut machte mich satt. Und ich wollte auch meine paar Kröten nicht so überflüssig verwenden...", grollte Manlius, der Ilse flüchtig die Hand gedrückt hatte, und warf sich erschöpft auf das alte Sofa. „Wenn ich jetzt noch ein Butterbrot kriegen könnte..."

„Aber wann bist du denn abgereist?" fragte, immer verständnisloser, Frau von Richtleben.

„Gestern abend, so gegen acht Uhr..."

„Aber da hattest du doch unsere Depesche noch gar nicht!" rief Ilse Richtleben erregt, denn sie gewann den Eindruck, daß ihr Bruder nicht recht bei Verstand sei.

„Ich weiß nichts von einer Depesche", sagte der müde und stützte den schmerzenden Kopf in beide Hände. „Ich weiß nur, daß ich geflogen bin, nicht mit einem Flugzeug, bitte. Diese unverschämte Gans hat mich herausgeworfen wie einen Bettler. Und Heimann? Mit dem bin ich fertig. Ich habe ihn nie für fein gehalten... Aber dies! Und... ach, du liebe Zeit! Ich bin eben ein Pechvogel — und wir leben in einer gräßlichen Zeit!"

„So!" sagte Frau von Richtleben erleichtert. „Wenn es weiter nichts ist! Dann, bitte, lies, während ich dir armen Hungerkünstler etwas zu essen mache, dies Schreiben..."

Sie reichte ihm von ihrem „Sekretär" aus ein gelbes Dienstkuvert.

Aber sie konnte es doch nicht über sich bringen, hinauszugehen.

Brocke, Brocke!, dachte er. Wo hast du den Namen schon gehört?

Dann aber begann er von oben ordnungsgemäß zu lesen.

Herrn Manlius von Richtleben, Landwirt.

Sehr geehrter Herr!

Von maßgeblicher Seite sind Sie uns empfohlen worden, und wir erlauben uns daher, mit einer Anfrage an Sie heranzutreten.

Vor ungefähr zwei Jahren ist der Herr Administrator der Brockeschen Landgüter infolge eines Unfalls verstorben. Die Herrschaft hatte eine Zeitlang die Absicht, den Posten nicht wieder zu besetzen, und hatte mich mit der Verwaltung des Administratorpostens beauftragt.

Nunmehr hat aber die Herrschaft meinen Vorstellungen nachgegeben, daß ich, ein älterer Mann, die doppelte Arbeit zu leisten nicht imstande bin. Ich bin beauftragt, anzufragen, ob Sie gewillt sind, den Posten zu übernehmen.

Es handelt sich dabei um die Oberaufsicht über die beiden westfälischen Güter der Grafen Brockes, die nahe beieinander liegen und jedes von einem besonderen Verwalter betreut wird. Es sind alte, eingearbeitete Kräfte. Sie würden sich in Ruhe einleben und einarbeiten können. Ich bin beauftragt, Sie evtl. in Ihre Pflichten einzuführen.

Geboten wird Ihnen freie Wohnung in einem netten, villenähnlichen, städtisch ausgestatteten Hause auf einem unserer Vorwerke, Land zur eigenen Bewirtschaftung, das für den Bedarf einer mehrköpfigen Familie berechnet ist, und ein Gehalt von zunächst dreihundertfünfundsiebzig Mark im Monat.

Ein Reitpferd und ein Kraftwagen stehen zu Ihrer Verfügung.

Ich bin beauftragt, Ihnen mitzuteilen, daß meine Herrschaft im allgemeinen Wert auf verheiratete Beamte legt.

In Ihrem besonderen Falle wird Ihnen anheimgestellt, Ihre Frau Mutter und Fräulein Schwester mit hierher zu bringen, falls sich dieselben damit einverstanden erklären könnten. Ansonst wäre eine möglichst schnelle Vermählung erwünscht.

Falls Sie gewillt sind, diesen unter Umständen lebenslänglichen Posten anzunehmen, wollen Sie sich binnen acht Tagen bei mir vorstellen.

(Fortsetzung folgt.)

Abend im Dorfe.

Der Hirt zieht heim mit seinen Schafen —
Der Abend sinkt hinab ins Tal.
Die lieben Vöglein gehen schlafen
In ihre Nestlein allzumal.

Das Bächlein murmelt traumbefangen,
Die Blumen nicken leise ein.
Und jeder Weg, am Tag begangen
Versinkt im zarten Dämmerschein.

Im Frieden ruhn die kleinen Hütten,
In Abendwindes sanftem Spiel —
O stilles Glück in ihrer Mitten,
O wunderselig Heimgefühl!

Der „Uhu“.

Von H. A. Berger.

Niemand kannte sie anders als unter dem Namen „Uhu“. So redete sie die ganze Stadt an, so sprachen die Herren, die zu ihren Kunden zählten, von ihr. Wer ihr zuerst den Spitznamen gab und warum, wußte niemand mehr. So lange war das schon her, daß man die Zeitungsverkäuferin, eben den Uhu, unter die Merkwürdigkeiten der Stadt rechnete. Vermutlich brachte man ihr Aeußeres mit jenem Nachtvogel in Verbindung, die kurze, gedrungene Gestalt und das von einer Brille verschleierte melancholische Gesicht. Ein Vergleich, der dadurch noch treffender wurde, daß des Uhus Tätigkeit in die späten Nachmittags- und Abendstunden fiel, um welche Zeit die großen Kaffeehäuser und Restaurants — ihr eigentliches Absatzgebiet — den stärksten Besuch aufzuweisen hatten.

Mit der ihr eigenen weinerlichen und zugleich durchdringend burschikosen Stimme ruft sie die Titel ihres Mappeninhalts aus, voran immer die Zeitungen, in deren besonderem Dienst sie nun schon seit undenklichen Zeiten steht. Damit, daß sie gar nicht schüchtern und zimperlich zu Werke geht, legte sie sicherlich den Grund zu ihren frühesten Erfolgen. Das war damals, als bei Ausbruch des letzten Weltkrieges sich jedermann um die von Stunde zu Stunde fast einander überholenden Extrablätter riß. Ihr Mann hatte gleich am ersten Tage mit ins Feld ziehen müssen und ließ Frau und ein Kind, das noch in der Wiege lag, in Verhältnissen zurück, die nur hinsichtlich ihrer Dürftigkeit als geordnet zu bezeichnen waren. Wie sie schon damals ihrem Ausruf: „Extrablatt — Extrablatt!“ Gehör zu verschaffen wußte, so gelang es ihr auch späterhin. Sie brauchte nur, wenn sonst nichts zog, die Schlagzeile zu nennen, und sofort griff alles nach einem Zehner in der Tasche. Das schloß natürlich nicht aus, daß der Uhu trotzdem auf das übliche Zwiegespräch mit ihren Kunden sich einließ.

Das war in der stillen, ereignislosen Zeit sogar recht ausgiebig der Fall. Und wenn gar einer ihrer Stammkunden einmal kneifen wollte — es stünde ja doch nichts drin —, dann war die unbedachte Ausrede nur das Stichwort zu einem Rededuell, bei dem die Funken bis zu den Nachbartischen nur so flogen. Aber jedesmal zogen der oder die Angreifer den kürzeren. Dann machte der körnige, bisweilen grobschlächtige Mutterwitz des Uhus nicht lange Federlesens. und am Ende saß der Herausforderer wie ein begossener Pudel da. Immer nach dem Motto: „Was sich liebt, das neckt sich“. Denn anderntags, kaum war der Uhu in Sicht, lag schon ein Zehner parat.

Dabei waren nur wenige in das Geheimnis, mit dem sich der Uhu, wenn auch ungewollt, umgab, zuverlässig eingeweiht. Daß sich in der männlich rauhen Schale ein weicher, mütterlicher Kern und hinter der zur Schau getragenen Gleichgültigkeit ein weit aufgeschlossenes Herz verbargen, darüber ging zwar den meisten im Lauf der Jahre immerhin ein Licht auf. Den tieferen Grund jedoch, warum sie sich bis zur Auslöschung ihrer eigenen Person Tag für Tag und Nacht für Nacht abrackerte, warum sie selbst den Spott noch heiter-gelassen hinnahm, dies war nur wenigen und auch rein zufällig zur Kenntnis gekommen: Für ihren Sohn, ihr einziges Kind, nahm sie das alles auf sich! Manchmal in der ersten Zeit nach dem Kriege hatte sie ja noch hoffen können, sie werde ihren Mann, der in der Verlustliste schon bald nach den ersten schweren Kämpfen im Westen als „vermißt“ geführt wurde, bei ihrer nächtlichen Heimkehr überraschend zu Hause antreffen. Dann schob sie eines Tages auch diese letzte Möglichkeit mit ihrem harten Wirklichkeitssinn beiseite, um fortan einzig ihrem Kinde zu leben, es mit aller Mutterliebe und behaglichen Häuslichkeit zu umgeben. Hierhin kehrte sie allabendlich zurück wie ein Schauspieler nach dem letzten Vorhangfall in seine Garderobe: nun schlüpfte sie wieder in die Gestalt, die ihrem eigentlichen Wesen als Frau und Mutter entsprach.

Wie weit sich diese Kenntnis ihres Doppellebens in der Stadt herumgesprochen, vermag ich nicht zu sagen. Jedenfalls war mein Stammtisch mit einiger Gewißheit über den „Uhu“ im Bilde. Dieser und jener aus unserer Runde wollte Mutter und Sohn sogar schon auf der Straße zusammen gesehen haben, und es wurde dabei mit schmeichelhaften Worten über das gute Aussehen des Jungen nicht gespart. Zuletzt kam das Gerücht auf, er stünde unmittelbar vor dem „Doktor“, Tatsache war denn auch, daß er seit Jahren an einer der beiden Landesuniversitäten seinen medizinischen Studien oblag.

Wiederum hatte sich der Kreis geschlossen, und abermals ließ der Uhu, zu Beginn des neuen Krieges, seinen durchdringenden Ruf: „Extrablatt — Extrablatt!“ ertönen. Dann wurde es einen langen, ereignislosen Winter hindurch wieder stiller mit dem Absatz der neuesten Kriegsnachrichten, aber unermüdlich, nur um so tiefer in ihr billiges Pelzmäntelchen vermummt, war der Uhu unterwegs. Da brandeten plötzlich haushohe Wellen einer alarmierenden Nachricht an unseren Stammtisch, und jeder neue Ankömmling wurde geradezu mit einem Wassersturz wie aus einem Munde überschüttet, ob er denn schon wisse, daß der „junge Uhu“ heute in der Uniform eines angehenden Sanitätsoffiziers gesichtet worden sei? Zweifler, zu denen auch ich gehörte, wurden durch das kleine und das große Ehrenwort zum Schweigen gebracht, daß der „alte Uhu“ rüstig und fein herausgeputzt wie eine richtige Dame an seiner Seite schritt.

Wir harrten an diesem Abend geduldig bis zur Polizeistunde aus, aber an Stelle des Uhus versah heute irgendein Halbinvalide ihren Dienst. Einige Tage später war sie wieder auf ihrem gewohnten Rundgang begriffen, und nach alter Gewohnheit setzte auch das Kreuzfeuer gegenseitiger Hänseleien wieder ein, obwohl es uns doch etwas beklommen und froh-erregt zugleich ums Herz bei ihrem Anblick war. Nur daß wir ihr „aus Versehen“ statt des Zehners, den sie stets unbesehen hinnahm, einen Fünfziger und noch größere Geldstücke in die Hand drückten.

Die Todfeindin der Engländer

Ihre eigenen Landsleute brachten sie auf den Scheiterhaufen „Eine Anbeterin und Schülerin des Teufels“ — Schiller setzte ihr das edelste literarische Denkmal

Fast in jeder eroberten französischen Ortschaft treffen unsere Truppen auf ein Denkmal der Jungfrau von Orleans. Wie schon im Weltkrieg, hat Frankreich auch diesmal wieder dieses Heldenmädchen, das eine Todfeindin des Britentums war, durch sein Bündnis mit den Engländern schmählich verraten.

Domremy, ein Dörfchen in der Champagne an der Grenze von Lothringen, war der Geburtsort von Jeanne d'Arc, die dort am 16. Januar 1412 als Tochter einfacher, doch allgemein geachteter Bauersleute zur Welt kam. Schon von frühester Jugend an zeigte sie einen gewissen Ernst und eine schwärmerische Religiosität, die allerdings vorerst mit kriegerischen Dingen nichts zu tun hatten. Seitdem jedoch burgundische Horden ihr heimatliches Dörfchen verwüstet hatten, fühlte sie sich dazu berufen, mit Gottes Hilfe zur Errettung Frankreichs auszuziehen. Als das nächste Ziel auf diesem Wege erschien der erst Sechzehnjährigen die Befreiung des von den Engländern hart bedrängten Orleans. Ihr Oheim, der sich von dieser ihrer göttlichen Sendung überzeugen ließ, führte sie zu dem königlichen Hauptmann in dem benachbarten Städtchen Vaucouleurs, auf den die Beredsamkeit und der begeisterte Glaube Jeanne d'Arcs großen Eindruck machten. Er gab ihr daher zwei Edelleute mit, die sie am 23. Februar 1429 an den Hof Karls VII. nach Chinon brachten. Der haltlose König und seine Trabanten ließen sich dort von Jeanne d'Arc mit vieler Mühe überzeugen, daß Orleans noch gerettet werden könne. Man vertraute ihr nun ein kleines Heer an, mit dem das Heldenmädchen am 29. April 1429 in die Stadt eindrang, wodurch sich die Engländer dazu gezwungen sahen, schon nach acht Tagen die Belagerung von Orleans aufzugeben und auch noch mehrere andere befestigte Plätze an der Loire endgültig zu räumen.

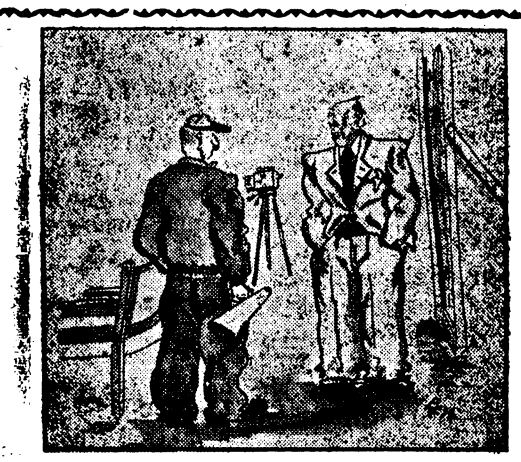
In der Folgezeit ergaben sich auch noch viele andere vom Feind eingenommene Städte und Ortschaften den Truppen Jeanne d'Arcs. Jargeau nahm sie mit Hilfe des Herzogs von Alencon im Sturm, wobei der englische Befehlshaber, Graf von Suffolk, selbst gefangen wurde. Auch schlug sie Lord Talbot mit einem starken englischen Korps bei Patay. Am 16. Juni 1429 konnte das Heldenmädchen mit Karl XII. seinen feierlichen Einzug in Reims halten, wo dieser vom Erzbischof gekrönt wurde. Als einzige Belohnung für ihre unvergleichlichen Ruhmestaten erbat sich Jeanne d'Arc die Befreiung der Bewohner Domremys, ihres Heimatdörfchens, von allen Steuern. Außerdem wurde sie mit ihrer Familie in den Adelsstand erhoben.

Bald darauf begann der Stern des Heldenmädchens zu sinken. Beim Sturm auf Paris, das noch auf seiten der Engländer stand, wurde es am 8. September am Schenkel schwer verwundet und mußte den Angriff aufgeben. Die Engländer aber verdoppelten ihre Anstrengungen, um die durch die Jungfrau erlittenen Verluste wieder wettzumachen. Jeanne d'Arc verließ nun Karl XII., der den Einflüsterungen auf das Heldenmädchen neidischer anderer Heerführer Gehör schenkte, und setzte auf eigene Faust die Befreiung ihres Vaterlandes von den Briten fort. Mit schwachen Kräften verteidigte sie die von den Burgundern und Engländern bedrängte Festung Compiègne, wagte einen Ausfall, wurde jedoch von der Besatzung absichtlich im Stich gelassen und hierdurch von den Burgundern am 23. Mai 1430 gefangen. Gegen einen Sündenlohn von 10 000 Livres wurde sie nach vier Monaten den Engländern ausgeliefert, die damit ihren größten Feind in ihre Gewalt bekamen.

Man brachte sie nach Rouen, wo man sie der Ketzerei und Zauberei anklagte. Jeanne sollte eine „Anbeterin und Schülerin des Teufels“ sein, da sie sich vom Volk als eine Heilige verehren ließ. Die Leitung des Prozesses hatte der Bischof von Beauvais, Peter Cauchon, ein gewissenloser, ehrgeiziger Mann, der mit Hilfe der Engländer Erzbischof von Rouen zu werden hoffte. Unter diesen Umständen war es kein Wunder, daß das Mädchen schließlich zum Feuertode verurteilt wurde. Mutig und in festem Gottvertrauen bestieg es auf dem Markt von Rouen den Scheiterhaufen. Erst 1450 ließ Karl XII. den Prozeß wiederaufnehmen. Er endete nach sechsjährigen eingehenden Untersuchungen und Verhören mit der feierlichen Erklärung der Unschuld der Hingerichteten.

Doch war damit die große Schuld nicht ausgelöscht, die die Franzosen mit ihrer Undankbarkeit gegenüber dem Heldenmädchen auf sich geladen hatten. Zu Lebzeiten vertrauten sie ihm nur so lange, als ihm das Kriegsglück hold war. Nach seinem Tode aber ließen sie Jahrzehnte vergehen, bis sie seine Ehre wiederherstellten. Während ein Voltaire mit seinem frechen Machwerk „La pucelle d'Orleans“ das Andenken an das Heldenmädchen in den Schmutz zog, hat Schiller in seiner „Jungfrau von Orleans“ ein literarisches Meisterwerk geschaffen, in dem die feurige Einbildungskraft, das Gottvertrauen und der heroische Mut dieses weiblichen Heerführers verherrlicht werden.

Im 19. und 20. Jahrhundert nach der Seligsprechung Jeanne d'Arcs durch Papst Leo XIII. schossen in ganz Frankreich Denkmäler für die Jungfrau von Orleans wie Pilze aus dem Boden. Trotzdem sind die Franzosen dem heldischen Geist, der das Bauernmädchen aus der Champagne beseelte, schon im Weltkrieg untreu geworden. Heute aber muten es geradezu als eine Ironie an, wenn die Plutokraten an der Seine die Erinnerung an die Jungfrau von Orleans in ihrem Volke neuzuerwecken versuchen, um es damit zu äußerstem Widerstand aufzustacheln. Ein Frankreich, das für England verblutet, würde diese einstige Todfeindin des Britentums, wenn sie noch lebte, niemals dazu veranlassen können, nochmals sich zur Retterin des Vaterlandes aufzuwerfen.



In Amerika.

„Warum drehen Sie keine Gangsterfilme mehr, Herr Regisseur?“

„Nanu, haben Sie denn noch nicht bemerkt, daß unsere Wochenschau dafür ein vollwertiger Ersatz ist?“

Zeichnung: Edler (M)

Plan für Gutenbergs Grabstätte. Die Stadt Mainz hatte beabsichtigt, die Grabstätte Gutenbergs, die sich in der ehemaligen Franziskaner-Kirche befand und an deren Stelle heute nur ein häßlicher Platz übriggeblieben ist, für das Festjahr 1940 würdig umzugestalten. Die städtische Bauverwaltung hat nunmehr beschlossen, alle Aufbauten von dem Platz zu entfernen, ihn mit einem Plattenbelag zu versehen und eine große Bronzetafel einzulassen, die davon kündet, daß Gutenberg in diesem Boden seine letzte Ruhestätte gefunden hat. Das Projekt soll sofort nach Friedensschluß ausgeführt werden.

Bunte Chronik.

Welche Tiere kann man leicht dressieren?

Amerikanische Zoologen unternehmen zur Zeit zusammen mit bekannten Dompteuren eine sehr wichtige Studienarbeit, um zu ermitteln, welche Tiere sich sehr leicht dressieren lassen. Die Resultate dieser Untersuchung sind ohne Zweifel verblüffend. Hunde, Kühe — und bis zu einem gewissen Grad Pferde — lassen sich leicht auf gewisse Kunststücke abrichten. Sehr leicht lernt auch der Elefant. Aber nicht immer. Denn es gibt auch außerordentlich dumme und vergeßliche Elefanten. Sehr dumm und mit einem unglaublich mangelhaften Gedächtnis begabt, sind übrigens die Löwen. Die Katzen sind meist schlecht zu dressieren, weil sie zu eigensinnig sind. Ein Zoologe hat nun den Beweis erbracht, daß am besten ganz kleine Lebewesen, wie z. B. Pantoffeltierchen zu dressieren sind, also Lebewesen, bei denen überhaupt kein Gehirn mitwirkt, sondern die nur auf gewisse Gewohnheiten und Hindernisse in bestimmter Form reagieren.

Die ersten Räder in Tibet.

Im Rahmen der Modernisierungen, die in diesen letzten Monaten in Tibet durchgeführt worden sind, hat man sich jetzt auch entschlossen, Fahrzeuge mit Rädern einzuführen. Denn es war bemerkenswert, daß in Tibet Fahrzeuge mit Rädern praktisch überhaupt nicht im Gebrauch waren und die meisten Tibetaner derartige Fortbewegungsmittel bis vor fünf oder sechs Jahren noch nie gesehen hatten. Das war einfach darauf zurückzuführen, daß bei den gebirgigen Straßen in Tibet und bei den nur in der Regel sehr schmalen Pässen derartige Wagen sowieso nur eine ganz kurze Strecke hätten zurücklegen können. Nun aber hat man Wagen mit ganz schmaler Spurweite gebaut, die außerdem auf Kugellagern montiert sind, so daß auch sehr beschwerliche Wege bequem mit diesen neu eingeführten Fahrzeugen mit Rädern benutzt werden können.

Humor.

Ganz ausgeschlossen!

Stephan nahm sich ein Bankkonto.

Nach drei Tagen sagte der Vorsteher jener Depositenkasse, die Stephan beehrt hatte:

„Hören Sie mal, Herr, Sie haben das Konto, das wir Ihnen vor drei Tagen eröffnet haben, bereits heute überzogen . . .“

„Ganz unmöglich!“, schrie Stephan, „ganz ausgeschlossen! — Seh'n Se doch, das Scheckbuch is ja noch halbvoll!“

*

Kleine Geschichte vom Großen König.

Ein Kollegium erhielt einst vom Könige den Auftrag, ihm eine Liste von allen denjenigen Personen einzuschicken, die eine Pension bekämen. In dieser Liste war eine Rubrik überschrieben: „Was sie dafür tun?“

Unter den Pensionären befand sich ein Herr v. Calzabigi, der die Zahlenlotterie, durch die der preußische Staat damals große Einnahmen bezog, eingerichtet hatte.

Das Kollegium schrieb nun bei diesem Herrn in jene erwähnte Rubrik: „Thut gar nichts!“

Der Alte Fritz bemerkte am Rande kurz und bündig: „Hat schon gethan!“

*

Lolo: „Oh, ich bin so unglücklich! Fritz bleibt die ganzen Abende aus und ich habe keine Ahnung, wo er ist.“

Lilo: „Sei froh, du wärest noch viel unglücklicher, wenn du wüßtest, wo er ist.“

*

„Ach, Herr Geschäftsführer, einen Augenblick!“

„Bitte, mein Herr?“

„Sagen Sie mal, es würde mich interessieren: hat der Kellner, der meine Bestellung angenommen hatte, Familie hinterlassen?“

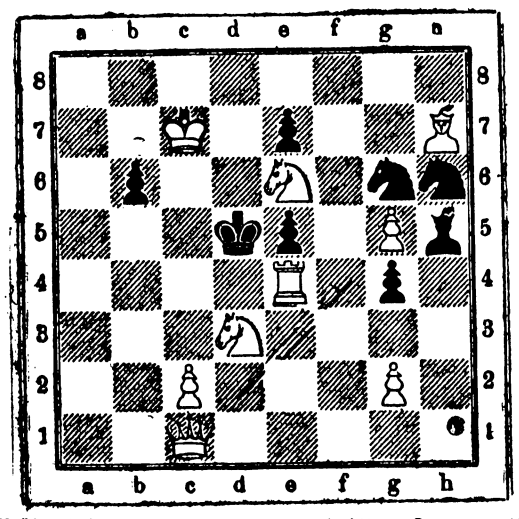
*

Ella: „Ist das Kleid nicht hübsch, das ich zu meinem zwanzigsten Geburtstag bekommen habe?“

Ulla: „Reizend, aber war denn damals schon dieselbe Mode?“

Rätsel.

Schachaufgabe.



Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge matt.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer.

Geheimschrift: Die innere Figur ist in einem Zuge, ohne eine Linie zweimal zu nehmen, zu überfahren. In dieser Reihenfolge sind die Buchstaben zu lesen. Das ergibt dann: „Adel sitzt im Gemüte, nicht im Geblüte“.

Rätsel: Nichts.

U-Boot durch Flugzeuge versenkt

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Kapitänleutnant Prien hat mit seinem U-Boot auf der soeben beendeten Fahrt gegen den Feind insgesamt 66 587 Bruttoregistertonnen feindlichen Handelsschiffsraumes versenkt. Dies ist das bisher höchste Ergebnis einer einzigen Feindfahrt.

Unsere Kampffliegerverbände griffen wiederum in Süd- und Mittelengland Flugplätze, Hafen- und Bahnanlagen sowie Tanklager mit gutem Erfolg an. Erdöltanks bei Plymouth wurden in Brand gesetzt und explodierten.

Weitere wirkungsvolle Angriffe richteten sich gegen britische Kriegs- und Handelsschiffe. In der nördlichen Nordsee gelang es Flugzeugen vom Muster Arado 196, ein feindliches U-Boot zu versenken und ein weiteres schwer zu beschädigen. Im Kanal wurde ein feindliches Handelsschiff von 8000 bis 10 000 Bruttoregistertonnen versenkt, zwei weitere Handelsschiffe mit insgesamt 8000 Bruttoregistertonnen trugen Beschädigungen davon.

An verschiedenen Stellen der belgischen und holländischen Küste sowie in Nord- und Westdeutschland richteten vom Feind abgeworfene Bomben keinen nennenswerten Sachschaden an, töteten jedoch wiederum einige Zivilpersonen. Durch unsere Jagdflieger wurden fünf feindliche Flugzeuge abgeschossen, zwei weitere durch Flakartillerie bei Nacht zum Absturz gebracht.

Eine Flakbatterie der Kriegsmarine schoß außerdem an der Westküste Schleswig-Holsteins ein britisches Flugzeug vom Typ Handley-Page ab.

Ein eigenes Flugzeug ging verloren.

Den Engländern entkommen

Schlachtschiff „Straßburg" und andere französische Einheiten im Hafen von Toulon

Die dem britischen Ueberfall im Hafen von Oran entkommenen französischen Kriegsschiffe haben sich nach italienischen Meldungen durchgeschlagen und sind in den Hafen von Toulon eingelaufen. Wie verlautet, handelt es sich um das französische Schlachtschiff „Straßburg", um fünf je 5000 Tonnen große Kreuzer, um mehrere Torpedobootszerstörer, Torpedoboote und U-Boote.

Die Briten fahren inzwischen fort, das Blutbad von Oran als Heldentat zu feiern, und der britische Rundfunk setzte auf das Verbrechen noch den Hohn, indem er einen Marineoffizier an das Mikrophon stellte, der nach einer Schilderung der „Seeschlacht" erklärte, es sei nicht überraschend, daß ein französischer Schlachtkreuzer entkommen konnte, man wundere sich nur, daß keinem anderen die Flucht gelungen sei. Das ist die Höhe der Heuchelei und des britischen Zynismus, das sind Worte, die würdig eines Meuchelmörders sind, der dem Opfer noch einen Fußtritt versetzt und ihm zuruft: Warum hast du dich nicht besser gewehrt?!

Die französische Presse gibt weiterhin ihrer Entrüstung und Empörung über den gemeinen Ueberfall vor Oran Ausdruck, und es fehlt heute nicht an Stimmen, die darauf hinweisen, daß die ganze sogenannte „Entente cordiale" nur ein verbrecherisches Spiel der auf der Lauer liegenden Plutokratie gewesen sei, und daß England von jeher die Welt getäuscht habe. Es liebe nur sich selbst und betrachte andere Völker als seine Sklaven.

Nah und Fern

Der Raucher im Luftschutzkeller. Als bei einem Fliegeralarm in Frankfurt a. M. sich ein Hausbewohner mit Frau und Kind in den Luftschutzkeller begab, fand er dort einen älteren Hausbewohner vor, der sein Pfeifchen rauchte. Der Familienvater machte den Mann darauf aufmerksam, daß das Rauchen hier nicht gestattet sei, worauf der Raucher eine Beleidigung nach der anderen gegen den Mitbewohner schleuderte. Die Sache wurde von dritter Seite zur Anzeige gebracht, und der Raucher ist vom Amtsgericht Frankfurt wegen des verbotenen Rauchens mit 20 RM. und wegen der Beleidigung mit 30 RM. Geldstrafe bestraft worden.

Verstoß gegen Luftschutzdisziplin im Betrieb — Entlassungsgrund. Das Arbeitsgericht Kaiserslautern hatte über die Klage eines Gefolgschaftsmitgliedes wegen der gegen ihn ausgesprochenen Kündigung zu entscheiden. In der Verhandlung ergab sich, daß die Entlassung erfolgt worden war, weil das Gefolgschaftsmitglied sich ständig den Anordnungen des Betriebsführers hinsichtlich des Werkluftschutzes widersetzt hatte. Dabei war er u. a. zu spät zu Luftschutzübungen erschienen. Mit seiner Klage gegen die Entlassung wurde er abgewiesen. Das Gericht (Ca. 235/39) stellte fest, daß eine Pflichtwidrigkeit gegenüber dem Betriebsluftschutz auch einen Verstoß gegen die Betriebsgemeinschaft bedeute, der zur Kündigung des Gefolgschaftsmitgliedes führen kann. — Das Amt für Rechtsberatungsstellen im Zentralbüro der DAF. schließt sich dieser Auffassung in einem Kommentar der Entscheidung an.

1000 RM. Geldstrafe für Verdunkelungsverstoß. Das Amtsgericht in Zella-Mehlis verhandelte gegen einen Betriebsführer der einen Zahlungsbefehl über 100 RM. wegen Verstoßes gegen die Verdunkelungsvorschriften erhalten und gerichtliche Entscheidung beantragt hatte. Durch Zeugenaussagen wurde jedoch sein fahrlässiges Verhalten erhärtet, denn er war in erster Linie für eine ordnungsmäßige Verdunkelung seiner Betriebsräume verantwortlich. Das Gericht sah seine Verfehlungen als so schwerwiegend an, daß es die Strafe auf 1000 RM. erhöhte.

Litauische Stadt durch Großfeuer fast völlig zerstört. In der litauischen Grenzstadt Georgenburg an der Memel brach in einer Mühle ein Feuer aus, das sich in kurzer Zeit fast auf die ganze Stadt ausdehnte. Dreiviertel der gegen 6000 Einwohner zählenden Stadt, über 300 Wohnhäuser mit Wirtschaftsgebäuden und die Kirche, wurden eingeäschert. Man vermutet Brandstiftung.

Lokales u. Provinzielles

Zwischen den Schlachten

Frankreich nach dem Waffenstillstand. — Die neue Wochenschau.

Zwischen den Schlachten, das könnte der Titel der neuen Wochenschau der PK.-Kriegsberichter sein. Die großen Kämpfe in Frankreich sind zu Ende, es ist Waffenstillstand, aber der Krieg geht weiter — gegen England, und die Auswirkungen des Krieges und seine Nachwehen in Frankreich sind noch überall zu spüren. So ist auch die neue Wochenschau ein interessantes und oft sehr lehrreiches Bild der Zeit. Da sehen wir z. B. wie der Nachschub für die Truppe funktioniert, und erkennen, daß dies ein Wunderwerk genauer Arbeit ist. Unsere Truppen gehen vor — die Flüchtlinge strömen auf der gleichen Straße zurück in ihre verlassene Heimat; sie werden von der NSV. betreut, die sich dort in Feindesland so verdient macht, wie sie es im Heimatland schon längst getan hat. Die Straßen sind verstopft von den stehengebliebenen Autos der Reichen, die mit ihrem Geld und ihren Juwelen dann über die Grenze geflohen sind; die Armen aber ziehen Handwägelchen hinter sich her oder schieben kleine Karren, und immer wieder sieht man die für das französische Land so charakteristischen Pferdekarren mit den übermannshohen Rädern, die „Camions". Das Bild verweilt bei mancherlei Einzelheiten, so bei den Gesichtern und den Gesten der Pariser, als sie über einen Lautsprecherwagen die Bedingungen des Waffenstillstandes erfahren. Eine neue Soldatenzeitung erscheint in Paris — sie wird von den Maschinen des „Paris-Soir" gedruckt.

Im Mittelpunkt der Wochenschau steht der überraschende Besuch des Führers in Paris. Die französischen Polizisten, die in der frühen Morgenstunde am Rande des Bürgersteiges stehen, erweisen der Wagenkolonne Ehrenbezeugung. Wissen Sie, wen sie da grüßen? Mit innerem Grimm lassen deutsche Gefangene hinter Stacheldraht und von Maschinengewehren bedroht das Aufmalen des „P. G." über sich ergehen, des Zeichens, daß sie Kriegsgefangene sind. Französische Gefangene aber, die schwarzen Kinder Frankreichs, tanzen in der Gefangenschaft zu den Klängen einer Tam-tam-Trommel ihre Niggertänze. Alles, was gelb-, schwarz- und braunhäutig in der französischen Nation war, ist grinsend, zähnefletschend oder stumpf vor sich hinstarrend im deutschen Gefangenenlager zu sehen.

Der Krieg in Frankreich ist zu Ende, er geht weiter gegen England, und dabei wird unsere Kriegsmarine neue Arbeit zu tun haben. Wir sehen eindrucksvolle Bilder von unseren Schiffen in den Fjorden Norwegens, wie sie einen feindlichen Luftangriff abwehren, und auf hoher Fahrt, und wir haben die Gewißheit, daß sie siegreich dabeisein werden, wenn den Feind die Vergeltung trifft: England.

— s

Die Gitter zur Schrottsammlung!

Erhebliche zusätzliche Mengen von Alteisen können durch die Entfernung überflüssiger eiserner Einfriedungen gewonnen werden. Hierbei ist vor allem an die eisernen Vorgartenzäune gedacht. Ihre Entfernung ist in doppelter Hinsicht wünschenswert: sie schafft der deutschen Wirtschaft den notwendigen Rohstoff Schrott und trägt außerdem zur Verschönerung des Stadt- und Landschaftsbildes bei. Beseitigt sollen grundsätzlich alle eisernen Einfriedungen werden, außer solchen aus Maschendraht. Ausgenommen sind ferner Vorgartenzäune, die aus baupolizeilichen oder Sicherheitsgründen erforderlich sind oder die aus architektonischen Gründen erhalten werden müssen, d. h. die entweder historisch bedeutsam sind (Denkmalsschutz) oder die künstlerisch wertvoll sind und durch deren Entfernung die Gesamtarchitektur erheblich beeinträchtigt werden würde.

Diese unter den Begriff Entgitterung fallende Aktion erfolgt auf vollkommen freiwilliger Grundlage durch den Hausbesitz, der stets für die Erfordernisse der Stunde das größte Verständnis gezeigt hat. Soweit der Hausbesitz finanziell nicht selbst in der Lage ist, die Entgitterung durchzuführen, kann sie im Wege der Gemeinschaftsarbeit durch den Kreisbeauftragten für Altmaterialerfassung vorgenommen werden. Anträge auf kostenlose Entfernung eiserner Vorgartenzäune sind an den Kreisbeauftragten für Altmaterialerfassung zu richten.

Jungmädelsportfest.

Auch im Kriege ruht die Arbeit in den Gliederungen der Hitlerjugend nicht. Den Beweis erbrachte der Jungmädelring XV/11 am vergangenen Sonntag. Auf dem Wehrmachtssportplatz Carlowitz hatten sich die Eltern, sowie die Untergausportwartin eingefunden. Unter den Klängen eines Fanfarenmarsches, geblasen vom Fanfarenzug im Jungstamm XV des Deutschen Jungvolks, marschierte der Ring mit Fahnen und Wimpeln ein. Sprüche und Lieder leiteten zur Ansprache der Ringführerin Traute Neugebauer über. „Nicht lange Reden", so sagte sie, „sind Jungmädelart, sondern in frischem, fröhlichen Spiel zeigt sich der Geist des Deutschen Mädels." Daß sich der Jungmädelring XV diesen Gedanken zu Eigen gemacht hat, konnten die Gäste im Verlaufe des reichhaltig ausgestalteten Festes erkennen. Zuerst stellten sich die Mannschaften der einzelnen Gruppen zum Staffellauf. Die Strecke war mit mancherlei Hindernissen gespickt, und die Mädels mußten beim Laufen, Springen und Kriechen ihre ganze Geschicklichkeit aufbieten. Die Gruppe 73 ging als Sieger durchs Ziel, während 71, Hundsfeld, auf dem zweiten Platz landete. Dann zeigten die Gruppen noch ihre besonderen Vorführungen, so die Gruppe 71 eine fein durchgeführte Laufschule. Manche andere Darbietungen der Mädels, Seilspringen, Tauziehen und die lachmuskelerregende Wackelschlange zogen die Zuschauer in ihren Bann. Ueberall auf dem weiten Feld sah man fröhliche Gesichter, zufriedene Eltern und stolze Jungmädel. Den Abschluß der Vorführungen bildeten Reigen und Tänze, die hellsten Beifall auslösten.

Dann zeichnete die Ringführerin die zehn Mädels aus, die die besten Leistungen beim Reichssportwettkampf der Hitlerjugend aufzuweisen hatten, während 201 weitere schon früher die Siegernadel erhalten hatten. So vergingen die Stunden bei frohem Spiel und Sport. Die Mädels hatten ihr Bestes geleistet und sich mit allen Kräften für das Gelingen des Festes eingesetzt. Der Beifall der Eltern und Gäste war ihnen die schönste Anerkennung.

Kein Alarm bei Einzelanflügen

Bei Flakfeuer sofort in Sicherheit bringen.

Der Oberbefehlshaber der Luftwaffe gibt bekannt:

Künftighin wird in Fällen, in denen eindeutig erkannt ist, daß es sich bei einem Feindanflug um ein einzelnes feindliches Flugzeug handelt, weder bei Tag noch bei Nacht Fliegeralarm gegeben, um bei der Bevölkerung und im Wirtschaftsleben Störungen soweit wie möglich zu vermeiden.

Es wird jedoch von allen Volksgenossen erwartet, daß sie sich auch bei Einzelanflügen sofort mit dem Beginn des Flakfeuers auf dem schnellstmöglichen Wege in Sicherheit bringen und sich nicht durch unnötiges Verweilen auf der Straße der Gefahr aussetzen, zu Schaden zu kommen.

Die tägliche Zahnpflege - richtig betrieben - ist ein wichtiger Dienst an unserer Gesundheit.

CHLORODONT

Aufklärung des Koschützer Raubmordes

Der Raubmord an dem Groß-Strehlitzer Speditionsarbeiter Paul Woitalla am 19. Juni im Koschützer Wald wurde nunmehr durch die Kriminalpolizeistelle Oppeln geklärt und dürfte schon demnächst vor dem Sondergericht in Oppeln seine Sühne finden. Wie festgestellt werden konnte, ist der Schwager des Ermordeten, der Arbeiter Josef Lenczyk aus Groß-Strehlitz, der zuletzt in Dyhernfurth arbeitete, der Mörder.

Lenczyk war bekannt, daß Woitalla in letzter Zeit stets eine größere Summe seiner Ersparnisse bei sich führte. Unter dem Vorwand, im Nachbardorf Augerbach Kaninchen und Tauben zu besorgen, da Woitalla Kleintierzüchter war, lockte Lenczyk seinen Schwager in den Koschützer Wald. Im Schutze des Waldes schlug der mißratene Schwager hinterrücks den nichtsahnenden Woitalla mit einer Axt nieder, die er versteckt bei sich trug. Dem bereits auf dem Boden liegenden Woitalla schlug der Mörder noch mehrere Male mit der Axt auf den Kopf und zertrümmerte ihm den Schädel. Dann raubte Lenczyk ihm den Betrag von 580 RM., die Woitalla bei sich hatte. Nach der Tat vergrub der Täter die Axt in einem Kornfeld. Am 20. Juni begab er sich auf seine Arbeitsstelle zurück nach Dyhernfurth und verjubelte am 21. und 22. Juni in Breslau mit Dirnen etwa 400 RM., während 180 RM., die er anderweitig in Aufbewahrung gegeben hatte, noch sichergestellt werden konnten.

Der Täter, der nach einigen Tagen festgenommen werden konnte, leugnete hartnäckig die Tat und verdächtigte sogar zwei Arbeiter aus Groß-Strehlitz, die vorübergehend festgenommen waren. Erst unter dem Druck der belastenden Beweise bequemte er sich zu einem Geständnis und wurde dem Amtsgericht Oppeln zugeführt.

Unschädlich gemachte Räuberbande

Vier Banditen auf der Flucht erschossen.

In den Kreisen Blachownia und Zawiercie wurden in den letzten Monaten ein Mord und 13 Raubüberfälle ausgeführt. Wie festgestellt wurde, handelt es sich dabei um eine organisierte Räuberbande, die sich in zwei Gruppen geteilt hatte und die Bevölkerung dieser Kreise in Angst und Schrecken versetzte.

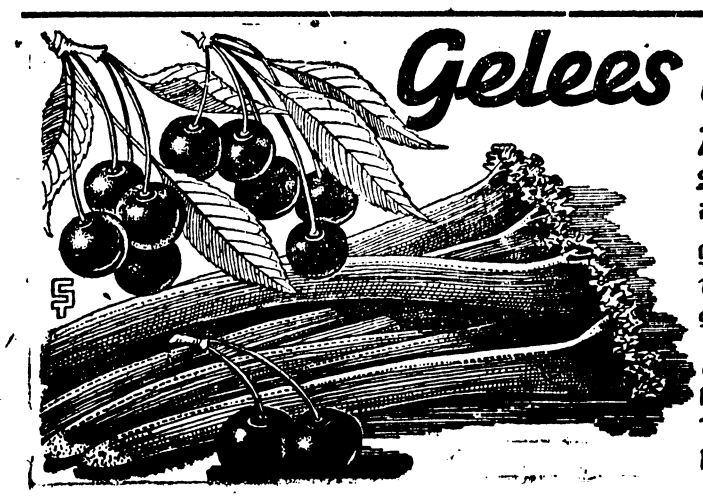
Die Banditen waren in polnischer Zeit zu langjährigen Gefängnis- und Zuchthausstrafen verurteilt worden, die sie noch abzubüßen hatten. Zu Beginn des Polenfeldzuges aber waren sie von den polnischen Vollstreckungsbehörden entlassen worden. Darauf führten sie die Mord- und Raubüberfälle bewaffnet mit Karabinern, Pistolen und Handgranaten aus. Im Kreise Blachownia hatten sie einen Steiger mit seiner Frau und einen Kutscher bei einem Lohngeldertransport überfallen, beraubt und die Opfer trotz deren flehender Bitte, sie doch am Leben zu lassen, erschossen. Mit ihren Waffen drangen sie auch durch Einschlagen der Fensterscheiben in Wohn- und Schlafräume ein und zwangen die Bewohner unter Vorhalten und Bedrohung mit der Waffe, sämtliches Geld und alle Wertgegenstände herauszugeben. Kamen die Ueberfallenen dieser Aufforderung nicht nach, dann wurden sie mißhandelt und man drohte ihnen, den ganzen Besitz niederzubrennen, falls sie der Polizei Mitteilung von dem Ueberfall machen würden. Rücksichtslos schossen die Banditen auch auf die sie verfolgenden Personen.

In engster Zusammenarbeit mit der Gendarmerie dieser Kreise gelang es bisher, acht Mitglieder dieser Bande zu ermitteln und festzunehmen. Ferner wurden beim Fluchtversuch und beim Wiederstand mit der Schußwaffe vier Banditen erschossen. Sämtliche Festgenommenen und Erschossenen waren wiederholt schwer vorbestraft. Da die Verbrecher ständig ihre Schlupfwinkel wechselten, wird noch nach mehreren Mitgliedern der Bande gefahndet.

Im Kreise Blachownia sind nach der Säuberungsaktion weitere Raubüberfälle nicht mehr verübt worden. Die im Kreise Zawiercie noch zu verzeichnenden Raubüberfälle dürften noch auf die bisher nicht festgenommenen Banditen zurückzuführen sein.

Kulturelle Truppenbetreuung in besetzten Gebieten

Für die kulturelle Truppenbetreuung in Dänemark sind der Reichstheaterzug der Deutschen Arbeitsfront und die Kammeroper, Berlin, eingesetzt worden, während die Klinge-Bühne, Berlin, und der Lautensänger Carl de Vogt nach Norwegen gefahren sind. Der Einsatz der Spielgruppen und Solisten für die neu besetzten Gebiete im Westen erfolgt direkt durch die KdF.-Gaudienststellen Köln-Aachen, Düsseldorf und Westfalen-Nord.



Gelees und Marmeladen selbst beteiten
nach bewährten Rezepten

Rhabarbergelee

Saft: 1 1/2 kg (1500 g) Rhabarber, 750 g (3/4 l) Wasser.

Gelee: 900 g Rhabarbersaft, 1 Großbeutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe", 900 g Zucker.

Der gewaschene, abgetrocknete Rhabarber wird mit der Schale in ganz feine Stücke geschnitten und mit dem Wasser bis kurz vor dem Kochen erhitzt. Man läßt den Saft ablaufen und mißt 900 g davon ab. Die Herstellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweisung.

Kirschmarmelade 1 3/4 kg (1750 g) Kirschen (entstielt, entsteint gewogen), 1 Großbeutel Dr. Oetker „Gelier-Hülfe", 1 3/4 kg (1750 g) Zucker, Saft von 2 Zitronen oder 2 Eßl. Speiseessig.

Die Herstellung erfolgt nach der auf dem Großbeutel gegebenen Anweisung.

mit Dr. Oetker Gelier-Hülfe

Danksagung.

Für die überaus zahlreichen Beweise liebevoller Anteilnahme beim Heimgange unseres lieben Vaters, sagen wir hierdurch allen herzlichen Dank.

Sacrau, den 9. Juli 1940.

Geschwister Liebetanz.

Liederbücher:

Frontliederbücher, Liedersammlung des Großdeutschen Rundfunks, Heft 1 und 2 — 40 Pf.
Neue Soldatenliederbücher, 1 und 2, — 30 Pf.
Uns geht die Sonne nicht unter, — 25 Pf.
Wir Mädel singen, — 1,80 Mk.
Kriegsbücherei der deutschen Jugend, jede Woche ein neues Heft, — 20 Pf.
Mignon-, Kelter-, Moewig-Romane jede Woche ein neues Heft, — 20 und 25 Pf.

zu haben in der

Stadtblatt-Buchhandlung Hundsfeld.

Drucksachen

für den Geschäfts- u. Privatbedarf
Vereinsfestlichkeiten

Rechnungen, Briefbogen, Postkarten Kuverts, Wechsel, Quittungen, Paketadressen, Aufklebeadressen, Adreßkarten, Reiseavise, Mitteilungen, Preislisten, Formulare, Arbeits-Ordnungen Statuten, Kataloge, Broschüren usw. Visiten- und Verlobungskarten, Einladungskarten, Festzeitungen, Wein- und Speisekarten, Tafellieder, Geburts- und Todes-Anzeigen, Glückwunschkarten, Danksagungen, Programme und Festordnungen. Tischkarten usw

— Billige Preisberechnung —
Saubere Herstellung.
Schnellste Lieferung.

Hundsfelder Stadtblatt
Buch- und Kunstdruckerei

Ansichtskarten empfiehlt Stadtblatt-Buchhandlung

Stube u. Küche

für 1. August oder später in Hundsfeld gesucht. Wer? sagt die Geschäftsst. d. Ztg.

Pergamentpapier

zum Verbinden von Einmachtöpfen und -Krausen

Eßlinger
Einmachhaut

für Einmachzwecke besonders präpariert, empfiehlt
Stadtblatt-Buchhandlung.

Spielplan der Breslauer Theater.

Capitol.
Gartenstr.
Ihr Privatsekretär

Ufa-Palast
Kaiser Wilhelmstr.
Der Fuchs von Glenarvon

Palast-Theater.
Schweidnitzerstr.
Fräulein Frau

Tauentzien Theater
Schwidnitzerstr.
Polterabend

Kammerlichtspiele
Schweidnitzerstr. 31
Das jüngste Gericht

Gloria-Palast.
Schweidnitzerstr
Zwei Welten

Scala.
Nikolaistr.
Johannisfeuer

Festspielhaus.
Lehmdamm.
Der Postmeister

Atrium
Ohlauerstraße 21.
Abenteuer in zwei Erdteilen

Alhambra
Dominikanerplatz.
Der singende Tor

Askania
Tauenzienstr. 29
Reifende Jugend

Kristall
Klosterstraße.
Alarm auf Station III

Japanisches Gebrauchsgerät der Gegenwart.

Ausstellung im Breslauer Schloßmuseum.

In Anwesenheit des Ersten Botschaftsrates der kaiserlich japanischen Botschaft in Berlin Dr. Koda wurde im Breslauer Schloß durch Landesrat Kate als Vertreter des Landeshauptmanns die Ausstellung „Japanisches Gebrauchsgerät der Gegenwart" eröffnet. An der Feier nahm als Vertreter des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda Dr. Scheidel teil. Nach einem Begrüßungswort von Direktor Dr. Barthel sprach Botschafter Dr. von Dirckſen, der das Zustandekommen der zuvor in Berlin gezeigten Ausstellung, die in Zusammenarbeit des Vereins für Deutsches Kunsthandwerk und der Kokusai Shinkokai, Tokyo (Gesellschaft für internationale Kulturbeziehungen), zusammengestellte Ausstellung wesentlich gefördert hat. Der Geschäftsführer des Vereins für Deutsches Kunsthandwerk, Schulz, zeigte dann einen ausgezeichneten in Japan aufgenommenen Farbfilm über die handwerklichen Arbeitsvorgänge der japanischen Stoffmalerei.

Die Ausstellung vermittelte mit schlichten Gebrauchsgegenständen, wie sie auch heute noch die Lebenshaltung des Japaners bestimmen, einen starken Eindruck der außerordentlich hoch entwickelten Handwerkskultur Japans, vor allem auf dem Gebiete der Holzbearbeitung, der Bambus- Reisstroh- und Papierverwendung. Die wahre Kultur eines Landes drückt sich am deutlichsten und unmittelbarsten in diesen schlichten Dingen des täglichen Gebrauches aus, und darum arbeiten wir daran, auch in unserem Volke die guten Kräfte handwerklich gestalteten, schlichten, formschönen und zweckmäßigen Gebrauchsgutes wieder lebendig zu machen. In einem Augenblick, da in Schlesien mit der Errichtung des Amtes für Landeshandwerkspflege besondere Maßnahmen zur Förderung der heimischen Handwerkskultur eingeleitet werden, wird die Ausstellung über ihre Bedeutung an der Pflege der geistigen Beziehungen der beiden Völker hinaus besonders lebhaftem Interesse begegnen. Eine Schau alten japanischen Kunsthandwerks und wertvoller japanischer alter Holzschnitte aus dem Besitz des Museums ergänzt die Ausstellung. Auch die Deutsch-Japanische Gesellschaft hat mit Leihgaben die Ausstellung bereichert.

Führungen durch die Ausstellung finden statt an jedem Sonntag um 10 Uhr in Gemeinschaft mit der NSG. „Kraft durch Freude", Kreisdienststelle Breslau-Stadt, um 11 Uhr als öffentliche Führung, und zwar am 14. Juli „Japanisches Gebrauchsgerät" (Stud.-Rat W. Hautz, Breslau), am 21. Juli „In Japan hergestellte Farbfilme über handwerkliche Arbeitsvorgänge", am 28. Juli „Ikebana, die Kunst des Blumenstellens in Japan" (Vortrag von Stud.-Rat W. Hautz, Breslau, mit in Japan kolorierten Lichtbildern nach Blumenkompositionen, gestellt von Elfriede Hautz, Meisterin Kasante), am 4. August „Japanisches Gebrauchsgerät" (Dr. Gündel), am 11. August „Altes Japanisches Kunsthandwerk" (Dr. Eva Schmidt).

Glassand aus Leuthen

Eine seltene Industrie im Kreise Sprottau.

Ganz im Westzipfel der Provinz Schlesien, hart an der Grenze der Kurmark, befindet sich in Leuthen im Kreise Sprottau ein Industriebetrieb, der als fast einziger in ganz Schlesien — nur in Hohenbocka gibt es noch einen — die schlesischen Glasfabriken mit dem wichtigen Rohstoff Glassand beliefert. Aus fast reiner Kieselsäure bestehend, bildet dieser Sand einen unentbehrlichen Rohstoff für die Glasindustrie, die aus ihm als Hauptbestandteil unter Hinzumischung von Alkalien durch Zusammenschmelzen unter Zusatz von Kokspulver oder Holzasche Glas herstellt.

Die beträchtlichen von der schlesischen Glasindustrie verarbeitenden Mengen stammen fast ausschließlich aus den Leuthener Sandgruben, in denen der Glassand im Tagebau gewonnen wird. Die von einem Eimerbagger geräumten Abraummengen schichten sich zu hohen Bergen. Langsam hat sich dann der Bagger in das Erdreich gefressen, bis die helle Glassandschicht — von verschiedener Mächtigkeit — zutage tritt. Liegt der Sand höher, dann ist es wohl möglich, die Kipploren mit einem Transportband zu beladen, sonst aber führen die Geleise bis in die Grube hinein, und in mühsamer Arbeit, immer im Kampf mit dem aufquellenden Grubenwasser, müssen die Kubikmeterloren mit der Hand beladen werden.

Der auf diese Weise gewonnene Sand ist aber noch nicht verwendungsfähig. Zuviel Unreinigkeiten enthält er noch, die in der Sandwäsche entfernt werden müssen. Wenn die Lokomobile mit ihren 15 bis 20 Loren vollbeladen angekeucht kommt, wird der Loreninhalt in der Sandwäsche nacheinander in ein Betonbecken geschüttet, aus dem der Sand mit dem Wasserdruck eines eigenen Pumpwerks durch Siebe und durch mehrere aneinandergeschlossene Beckensysteme gespült wird, um auf sinnreiche Weise gefiltert zu werden, so daß am Ende der Waschbahn der gereinigte, verkaufsfertige Sand als Rückstand verbleibt. Wird auf Vorrat gearbeitet, so wird der Sand auf Halden geschüttet, sonst bringt ihn die Kleinbahn zur Ladebühne über der Reichsbahn, die ihn dann in die schlesischen Glasfabriken weiterbefördert, wo er sich in Tafelglas, Hohlglas, Biergläser, Teller, Vasen und Gebrauchsgeschirr verwandelt — der Sand aus Leuthen.

Behördliche Erlasse

Reichseinheitliche Regelung des Lebensmittel-Bezugscheinwesens. Der Reichsernährungsminister hat eine Vereinheitlichung des Bezugscheinwesens in der Lebensmittelversorgung angeordnet. Es handelt sich um Bestimmungen insbesondere über die Zuständigkeit zur Ausstellung von Bezugscheinen, über die Ausstellung selbst, die Geltungsdauer und die äußere Form der Bezugscheine. Der Erlaß schafft zunächst klare Begriffsbestimmungen, wobei zwischen Berechtigungsscheinen, Bezugscheinen, Großbezugscheinen und Bedarfsnachweisen unterschieden wird. Berechtigungsscheine dienen wie die Lebensmittelkarten, Reisemarken und Urlauberkarten der eigenen Bedarfsdeckung von Verbrauchern oder der Lebensmittelbeschaffung für besondere Zwecke. Daneben werden Bezugscheine ausgestellt für Betriebe und Anstalten zur Versorgung anstaltsmäßig untergebrachter oder sonst in Gemeinschaftsverpflegung befindlicher Personen. Als Bedarfsnachweise gelten die Einzelabschnitte der Haushalts- und Urlauberkarten, die Bestellscheine, Reisemarken und Berechtigungsscheine. Bezugscheine werden also auf der Grundlage von Bedarfsnachweisen und in bestimmten Fällen auch ohne diese ausgestellt.

Sozialversicherung der zu landwirtschaftlichen Arbeiten eingesetzten Helfer. Auch in diesem Jahr werden zur Sicherung der Ernährung unseres Volkes in der Landwirtschaft durch Staat und Partei viele Helfer eingesetzt. Der Reichsarbeitsminister hat die Sozialversicherung dieser Helfer in einem Erlaß geregelt. Hiernach bleibt das Sozialversicherungsverhältnis von Arbeitern und Angestellten, die im Wege der landwirtschaftlichen Nothilfe unter Beurlaubung aus den gewerblichen Betrieben in der Landwirtschaft eingesetzt werden, für die Dauer dieses Einsatzes unberührt. Der gewerbliche Betriebsführer hat die Sozialversicherungsbeiträge mit Ausnahme der Arbeitslosenversicherungsbeiträge, die für die Zeit des landwirtschaftlichen Einsatzes ruhen, weiterzuzahlen. Bei ganzer oder teilweiser Fortzahlung des Lohnes darf er auch die anteiligen Beitragsteile des eingesetzten Gefolgschaftsmitgliedes in Abzug bringen. Gegen den Bauern oder Landwirt, in dessen Betrieb der Einsatz geschieht, besteht ein näher geregelter Erstattungsanspruch. Wird der Lohn nicht weitergezahlt, so hat der gewerbliche Betriebsführer die Beiträge zu verauslagen. Sie werden ihm auf Antrag vom Arbeitsamt erstattet. — Auch die vom Arbeitsamt oder mit seiner Zustimmung eingesetzten Studenten sowie die Schüler sind wieder gegen Krankheit und Unfall versichert. Diese Regelung gilt auch für Personen, die von der Partei eingesetzt werden. Für diese Hilfskräfte werden ebenso wie für die Studenten und Schüler die Beiträge ausschließlich von den Bauern oder Landwirten aufgebracht.

Erlaß über Lohnausfall bei Fliegeralarm. Bereits vor einiger Zeit hatte der Reichsarbeitsminister die Reichstreuhänder der Arbeit der besonders in Betracht kommenden Wirtschaftsgebiete gebeten, unverzüglich sicherzustellen, daß den Gefolgschaftsmitgliedern für den Lohnausfall, den sie durch Ausfall von Arbeitsstunden infolge von Fliegeralarm oder Schußalarm erleiden, von ihren Unternehmern eine bestimmte Mindestvergütung gewährt wird. Diese Vergütung ist Teil des Arbeitsentgelts. Der Minister gibt hierzu jetzt bekannt, daß von seiten der Lohngestaltung keine Bedenken dagegen bestehen, wenn die Unternehmer über die vom Reichstreuhänder festgesetzten Vergütungen hinaus für den Lohnausfall während des Alarms freiwillig höhere Vergütungen bis zum vollen Ersatz des Ausfalls gewähren. Ein arbeitsrechtlicher Anspruch auf diese höheren Vergütungen wird hierdurch aber nicht begründet. Um den Unternehmern die Aufbringung der Vergütung für den Arbeitsausfall zu erleichtern, ordnet der Minister an, daß die Arbeitsämter den Unternehmern aus Mitteln des Reichsstocks für Arbeitseinsatz die tatsächlich gewährten Vergütungen in bestimmter Höhe und unter bestimmten Voraussetzungen erstatten. Aus den Einzelheiten sei hervorgehoben, daß das Arbeitsamt die tatsächlich gezahlten Vergütungen zu erstatten hat, jedoch in keinem Fall mehr als 90 v. H. des Lohnausfalls. Die Lohngestaltungsanordnungen enthalten die Vorschrift, daß die Arbeitsstunden, die wegen Fliegeralarm oder Schußalarm ausgefallen sind, nach Möglichkeit durch Nacharbeit im Rahmen der geltenden Arbeitszeitvorschriften auszugleichen sind. Soweit der Ausgleich durch Nacharbeit innerhalb der in diesen Vorschriften vorgesehenen Zeit vorgenommen worden ist, entfällt die Möglichkeit der Erstattung durch das Arbeitsamt.

Der Wohnungsbau nach dem Kriege

Die Soldaten sollen ihren Anteil am Heimatboden erhalten.

Reichsarbeitsminister Franz Seldte nimmt im „Vierjahresplan" das Wort zu dem großen Wohnungsbauprogramm, das auf Befehl des Führers nach dem Kriege in Angriff genommen werden soll und zu dem auf Grund eines Erlasses des Reichsarbeitsministers bereits Vorbereitungen getroffen werden.

Der Minister betont, daß nunmehr auf jeden Fall in einem auf eine Reihe von Jahren zu verteilenden großen Wohnbauprogramm Millionen von Wohnstätten aller Größen und aller Arten neu errichtet werden müßten. Besonderes Gewicht legt der Minister auf die Errichtung möglichst vieler Landarbeiterwohnungen. Auch die Förderung der Kleinsiedlung erscheint ihm nach wie vor besonders erwünscht, gerade in kleinen und mittleren Gemeinden als Wohnform für Schaffende. In allen Größenklassen der Gemeinden müsse der Bau von Eigenheimen gepflegt werden. Zunächst sei auf die Schließung von Baulücken Bedacht zu nehmen.

Der Minister erklärt zum Schluß, daß die Aufgaben, die der Reichswohnungspolitik in der kommenden Friedenszeit gestellt sind, gewaltige seien. Es müsse aber und werde auch gelingen, dem schaffenden Menschen eine seiner würdige Wohnstätte zu geben. Das seien wir schon unseren Soldaten schuldig. Das Vaterland werde ihnen vor allem Anteil am Heimatboden geben und ihnen das Heim verschaffen, auf das sie und ihre Familie Anspruch hätten.

Schlesische Nachrichten

Reichenbach. Vom Zuge überfahren. Ein neunjähriger Junge aus der Jahnbachsiedlung warf sich auf den Bahnkörper zwischen Peilau und Gnadenfrei vor den heranbrausenden Zug auf die Schienen und wurde tödlich überfahren. Die Beweggründe für diese unglückselige Tat des Jungen sind noch unbekannt.

Strehlen. Opfer der Arbeit. Der 59jährige Hilfsarbeiter Fritz Wingral von hier war auf der Sohle des Städtischen Steinbruches mit der Abnahme der Lore von den Hebeketten der Schwebebahn beschäftigt. Eine andere Lore kam ins Rutschen, wobei W. von den Steinen verschüttet wurde. Mit einem Schädel- und Unterschenkelbruch wurde der Verunglückte in bewußtlosem Zustande ins Krankenhaus gebracht, wo er eine Stunde später gestorben ist.

Liebau. Verhängnisvolles Ende einer Radtour. Eine hiesige 20jährige Hausangestellte unternahm mit ihrem Bräutigam eine Fahrradpartie. In dem Dorfe Brettgrund verlor sie auf der steil abfallenden Straße die Gewalt über das Rad und stürzte so unglücklich, daß sie mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert werden mußte.

Glatz. Aus der Luftschaukel geschleudert. Als sich hier zwei Volksgenossen auf einer Luftschaukel vergnügten, riß eine Eisenstange aus dem Kugellager. Durch das ruckartige Anschlagen der Schaukel wurden die beiden in weitem Bogen auf den Erdboden geschleudert und schwer verletzt.

Strehlen. Vier Ehrenkreuze in einer Familie. Die 80 Jahre alte Witwe Theresia Wagner in Hirschwaldau, Mutter von neun Kindern, hat das goldene Ehrenkreuz der deutschen Mutter erhalten. Zwei Töchter sind im Besitz des silbernen Ehrenkreuzes, desgleichen eine Enkeltochter, die je sieben Kinder haben. Fünf Söhne der Stammutter erhielten das EK. II im Weltkriege, und sechs Enkelsöhne beschützen heute das Reich.

Strehlen. 80 000 Seidenraupen spinnen. In der Seidenraupenzucht des hiesigen Kleingärtnervereins „Immergrün" spinnen in diesen Tagen 80 000 Seidenraupen den kostbaren Seidenfaden. Eine zweite Zucht von annähernd gleicher Stärke ist bereits ausgeschlüpft, so daß in diesem Jahre mit einer guten Kokonernte gerechnet werden kann.

Groß-Strehlitz. Gefaßter Heilmittelbetrüger. In Frauenfeld gelang es dem dortigen Gendarmeriegruppenposten, einen Heilmittelbetrüger festzunehmen, der in Schlesien an vielen Orten Betrügereien gleicher Art verübt hat und gegen den aus Waldenburg ein Haftbefehl vorlag. Es handelt sich um einen Walter Vieback aus Neurode, der sich in den Uebernachtungsquartieren als Bautechniker ausgab. Seine Spezialität war es, für ein Heilpräparat einer Münchener Firma Bestellungen und auch sofort Zahlungen anzunehmen und sich hinterher nicht mehr sehen zu lassen. Die Hausfrauen waren vornehmlich seine Opfer. In Hindenburg, Peiskretscham und Tost hat er auf diese Weise Hausfrauen betrogen.